

Mit Gott an die Front: die religiöse Rechtfertigung des Ersten Weltkriegs erschütterte die Theologie

DOSSIER > SEITEN 7-10



BILD: SAMMLUNG D. HEGER

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 2 | FEBRUAR 2014
WWW.REFORMIERT.INFO



Nicht einer Meinung und allseits zuversichtlich: Thomas Bigliel, Jungfreisinniger, Barbara Janom Steiner, Regierungsrätin, Andreas Thöny, Kirchenratspräsident (von links)

100 JAHRE
Jubiläum
Bündner
Kirchebote

reformiert. Abstimmung, Adressverwaltung, Aktualität, Altertümelei, Christusverwurzelung, Davos-Laret, digital, Druckerschwärze, Ethik, Existenz, Friede, Gerechtigkeit, Glaube, Gott, Journalisten, Leserschaftsstudie, McDonald's, Nächstenliebe, nossa baselgia, Ohr, Pfarrpersonen, Pluralismus, Position, Postgebühren, protestantisch, Redaktionsstatut, rumantsch, Schöpfung, 40 Rappen, Wagnis, Wort.
> SEITEN 3-6

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM ist «reformiert.»-Redaktor in Chur



Vorgeplänkel

SCHEIN. Es geht nicht wirklich um die Frage, ob Kirchensteuern für juristische Personen ungerecht sind. Oder ob Unternehmen wählen können, wem sie ihre Steuern zahlen. Steuern sind immer «ungerecht», kein Steuerzahler kann wählen. Ob ich kinderlos bin oder Armeegegner: Meine Steuer wird auch für Schulen und für Soldaten eingesetzt. Das ist gerecht, solange Steuern demokratisch legitimiert und budgetiert sind. So wie die Kirchensteuern der Landeskirchen.

SEIN. Den Jungfreisinnigen geht es um etwas anderes: Ihre Initiative ist das Vorgeplänkel für die Trennung von Kirche und Staat. Den Initianten ist die Partnerschaft zwischen Staat und Kirche suspekt, wie schon vor vier Jahren den Jusos mit der Ethik-Initiative. Sie zielen darauf, dass Kirchen überhaupt keine Steuern mehr einziehen können, sondern auf der Ebene von privaten Vereinen, also in Konkurrenz mit etwa Pro Senectute, der Aids-Hilfe oder Greenpeace, «auf dem Markt» um ihre Einnahmen kämpfen. Fremd scheint den Jungparteien die Vorstellung einer «Landeskirche», die die Gesellschaft zusammenhalten will, die für Menschen etwas leistet, die der Kirche gar nicht angehören. Dass ausgerechnet junge Politiker diese Trennung wollen, lässt nichts Gutes erwarten für die Zukunft der Landeskirchen.

Ist die Abstimmung schon gelaufen?

KIRCHENSTEUERN/ Jungfreisinnige erhalten wenig Unterstützung aus der Politik. Dennoch gehen sie zuversichtlich in die Abstimmung vom 9. Februar.

Nein, sagt Thomas Bigliel von den Jungfreisinnigen am runden Tisch von «reformiert.» (siehe Seite 2), er fühle sich überhaupt nicht allein gelassen mit der Initiative «Weniger Steuern für das Gewerbe». Trotz des Neins vom Bündner Gewerbeverband und der Mutterpartei FDP Graubünden: Es gehe ihm und den Initianten um eine langfristige Perspektive, unabhängig von Parteienmeinungen. Am Ende werde die Bevölkerung an der Urne entscheiden, was für sie stimme, nicht Parteien.

GRAVIEREND. Anders sieht es die Bündner Regierungsrätin Barbara Janom Steiner: «Wenn man die Haltung der Parteien anschaut, die Abstimmung im Grossen Rat, wenn man berücksichtigt, dass die Mutterpartei FDP die Initiative ablehnt, der Gewerbeverband auch, dann gehe ich davon aus: Die Initiative wird von der Bevölkerung verworfen.» Die Regierungsrätin sieht auch gute Gründe für eine Ablehnung. Die Initiative habe gravierende Auswirkungen auf die Finanzen der Landeskirchen. Die Entlastungen von einem Teil des Gewerbes wären dagegen derart minimal, dass sich die Aufhebung nicht rechtfertigen liesse.

FREIWILLIG. Thomas Bigliel mag diese Gründe nicht gelten lassen. «Wir verbieten der Kirche nicht, dass sie Geld einnimmt.» Die Initiative wolle einen freiwilligen Ansatz fördern: Unterstützung der Kirchen solle aus Überzeugung erfolgen, juristische Personen müssten frei entscheiden können, welche Kirche sie unterstützen. «Da mit dem heutigen

System jegliche Wahlmöglichkeit fehlt, muss auch ein gläubiger protestantischer Unternehmer die katholische Landeskirche unterstützen.»

TRANSPARENT. Offen bleibt, wie zukunftsfähig die Besteuerung juristischer Personen ist, selbst bei einer Ablehnung der Initiative. Sollten Landeskirchen und Staat – wie es etwa die FDP-Fraktion fordert – hier präventiv noch einmal über die Bücher gehen? Regierungsrätin Barbara Janom Steiner gibt sich offen für ein Gespräch: Die Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche könne man diskutieren. Sie sei bereit, sich mit Landeskirchen über künftige Finanzierungsmodelle zu unterhalten. Allerdings: Bei der jetzigen Prüfung sei die Regierung zum Ergebnis gekommen, dass das heutige System einfach, bewährt und transparent ist. «Ob wir hier bessere Lösungen finden, sei dahingestellt.» **REINHARD KRAMM**

Abstimmung vom 9. Februar

Die kantonale Volksinitiative «Weniger Steuern für das Gewerbe» (Kirchensteuerinitiative) fordert, dass juristische Personen in Zukunft keine Kultussteuer mehr entrichten müssen. Diese Steuern werden bisher der Katholischen und der Evangelisch-reformier-

ten Landeskirche nach Anzahl ihrer Mitglieder zugeteilt. Artikel 99 Absatz 5 der Bündner Verfassung solle neu heissen: «Alle Kirchen und Religionsgemeinschaften kommen selbst für die Kosten des Kultus auf.»

DAGEGEN. <http://www.nein-zur-kirchensteuerinitiative.ch/>
DAFÜR. <http://kirchensteuer-gr.ch/>



Meister des Mundwerks

RHETORIK. Er hält Stegreifreden über alles, sogar über Nonsensstemen wie «Reden ist Schweigen, Silber ist Gold». Der reformierte Pfarrer Tillmann Luther ist preisgekrönter Rhetoriker. > SEITE 16

Umbau mit Fragezeichen

REFORM. Der Umbau des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds löst Skepsis aus. Wozu das Präsidium stärken? Und wozu eine nationale Synode? SEK-Präsident Gottfried Locher nimmt Stellung. > SEITE 12

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. In den Kirchgemeinden lebt die Kirche. Was dort passiert, worüber entschieden wird, wann wo was stattfindet, lesen Sie im zweiten Bund. > AB SEITE 17



«Ich kenne Geschichten aus der Spital- und Gefängnisseelsorge, in denen Konfession überhaupt keine Rolle spielt.»

.....

ANDREAS THÖNY



«Das heutige System ist sehr transparent, es liegt im öffentlichen Interesse und es hat sich bewährt.»

.....

BARBARA JANOM STEINER



«Wir verbieten der Kirche nicht, dass sie Geld einnimmt. Wir sagen nur: Es soll auf freiwilliger Basis geschehen.»

.....

THOMAS BIGLIEL

BILDER: RINA HOMBERGER

Keine Kirchensteuern für juristische Personen?

ABSTIMMUNG/ Der Jungfreisinnige Thomas Bigliel sagt Ja, Regierungsrätin Barbara Janom Steiner und Kirchenratspräsident Andreas Thöny plädieren für Nein. Gespräch am runden Tisch.

Es wurde in den letzten Wochen verschiedenes behauptet. Zum Beispiel haben die Jungfreisinnigen auf ihrer Medienkonferenz gesagt: Kirchensteuern für juristische Personen seien «verfassungsmässig fragwürdig und nicht mehr zeitgemäss».

JANOM: Das sind sie nicht. Das Bundesgericht hat sich mehrfach mit dieser Frage auseinandergesetzt, zuletzt 2013. Es hat die Kirchensteuerpflicht juristischer Personen jedes Mal geschützt. Das ist auch einer der Gründe, warum sich die Bündner Regierung für die Ablehnung der Initiative entschieden hat.

BIGLIEL: Das Bundesgericht verteidigt die Steuer nicht. Es hat lediglich festgestellt, dass sich nur natürliche Personen auf die Glaubensfreiheit berufen könnten und juristische Personen nicht. Das Bundesgericht musste sich in letzter Zeit vermehrt mit dieser Frage auseinandersetzen. Menschen empfinden diese Art der Zwangsunterstützung als ungerecht.

JANOM: Das Bundesgericht urteilt seit 130 Jahren in ständiger Rechtsprechung, dass juristische Personen nicht das Gleiche sind wie natürliche Personen. Und: dass diese Steuer verfassungsmässig ist.

BIGLIEL: Es gibt nur eine Handvoll Länder, die diese Steuer überhaupt kennen, und auch in der Schweiz besteuern acht Kantone ihre juristischen Personen nicht. Die Kirche ist dort nicht verlottert.

bindung keinerlei Steuerungsmöglichkeit, um mitbestimmen zu können, wo und wie das Geld eingesetzt wird. Die eingezogenen Mittel fliessen alle in einen grossen Topf.

THÖNY: Das stimmt nicht, es herrscht hohe Transparenz. Erstens: Der Bündner Grosse Rat legt jährlich die Höhe des Steuerfusses fest, dort können auch Interessensvertreter von Firmen stimmen. Zweitens: In den kirchlichen Parlamenten nehmen gewählte Mitglieder ebenfalls im jährlichen Budgetprozess Einfluss, was mit diesen Geldern passiert. Es ist also gerade keine Blackbox, sondern demokratisch legitimiert.

Nun hat Herr Bigliel darauf hingewiesen, dass Kirchen in anderen Kantonen ihre Gelder auf freiwilliger Basis beschaffen. Wieso ist dies nicht auch in Graubünden möglich?

THÖNY: Die freiwillige Erhebung von Kirchenbeiträgen ist in der Schweiz ein Minderheitsmodell. Ich befürchte eine Amerikanisierung: Man müsste sich auf einem Markt von Institutionen um Gelder bewerben, es gäbe keine Konstanz der Beiträge mehr, sondern ständige Schwankungen.

JANOM: Die Kantone Neuenburg und Tesin kennen solche freiwilligen Spenden. Da kann passieren, dass ein Unternehmen plötzlich auf Spenden verzichtet. Kirchen wären extrem auf Goodwill und auf das jeweilige wirtschaftliche Umfeld angewiesen. Eine seriöse Budgetierung wäre nicht mehr möglich.

Andreas Thöny behauptet in der «Südschweiz» vom 6. Januar: «Die Jungfreisinnigen nehmen mit ihrer Initiative in Kauf, dass ein sensibles Gleichgewicht zwischen Kirche und Staat und zwischen Wirtschaft und Gesellschaft ins Wanken gerät.»

BIGLIEL: Ich würde nicht von einem sensiblen Gleichgewicht sprechen, wenn jemand gegen seinen Willen zu einer

finanziellen Unterstützung gezwungen wird. Unsere Initiative will den freiwilligen Ansatz fördern: Die Unterstützung soll aus Überzeugung erfolgen.

THÖNY: Die Initiative verkauft den Stimmbürgern ein A für ein B. Die Initiative heisst «Weniger Steuern für das Gewerbe». Darüber kann man diskutieren. Aber die Konsequenz wird verschwiegen: dass sie den Kirchen Mittel entzieht, was wiederum Folgen für den Staat haben könnte. Da spielen Sie mit dem Feuer.

JANOM: Die Regierung hat seinerzeit intensiv geprüft, ob sie die Initiative überhaupt für gültig erklären kann. Sie spricht von einer Entlastung des Gewerbes, aber die grosse Mehrheit des Gewerbes ist gar nicht als juristische Personen organisiert. Der Titel ist also irreführend. Aber weil im Zweifelsfall Initiativen für gültig erklärt werden sollten, haben wir sie zugelassen.

Der Jungfreisinn argumentiert gesinnungsethisch mit den Einnahmen und sagt: «Die sind ungerecht erhoben». Kirchen und Regierung argumentieren verantwortungsethisch mit den Ausgaben und sagen: «Die sind unverzichtbar». Stimmen nicht beide Argumente?

THÖNY: Der Direktor vom Bündner Gewerbeverband, Jürg Michel, hat gesagt: Die Initiative ist auch aus moralisch-solidarischen Gründen abzulehnen. Denn am Ende zahlen wir alle, auf welchem Weg auch immer.

BIGLIEL: Im Gegensatz zu Herrn Michel halte ich das Gewerbe für genügend verantwortungsbewusst, um selbst entscheiden zu können, was richtig und was falsch ist.

JANOM: Die Regierung hält es für richtig, dass juristische Personen diesen Solidaritätsbeitrag leisten. Sie profitieren auch von den Leistungen, die die Landeskirchen erbringen. Da spielt es keine Rolle, welcher Konfession die Aktionäre angehören. Werden die Leis-

tungen nicht mehr durch die Kirchen erbracht, müssen sie durch Steuermittel finanziert werden. Das würde sich auf die gesamte Finanzlage des Kantons auswirken und schliesslich müssten es Unternehmen dann doch wieder über Kapital- und Gewinnsteuer bezahlen. Es gäbe nur eine Verschiebung der Finanzierung.

BIGLIEL: Als Jungunternehmer unterstütze ich mit meiner Firma in Zürich die katholische, reformierte und jüdische Glaubensgemeinschaft. Privat unterstützte ich als Katholik die Bündner Landeskirche, gehöre aber nur einer an.

THÖNY: Der Vorwurf der Doppelbesteuerung trifft nicht. Auch wenn meine Unternehmenssteuern für den Strassenbau eingesetzt werden, zahle ich als natürliche Person noch einmal, das liegt in der Natur von Steuern. Die sind vorbehaltlos geschuldet. Wenn ich keine Kinder habe, zahle ich trotzdem mit meinen Steuern an die Schule. Wenn Sie als Unternehmer vielleicht einen Alkoholiker angestellt haben, kann der dank der Kirchensteuer das Blaue Kreuz oder kirchliche Beratung in Anspruch nehmen.

BIGLIEL: Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Nichtgläubiger oder ein muslimischer Unternehmer im Kantonsspital einen katholischen Geistlichen sprechen möchte. Es profitiert nicht jeder in der Gesellschaft von dieser Abgabe.

THÖNY: Ich kann Ihnen Geschichten aus der Spital- und vor allem Gefängnisseelsorge erzählen, in denen Konfession überhaupt keine Rolle spielt. Da ist es einfach gut, dass katholische oder reformierte Seelsorger dort sind, nicht weil sie katholisch oder reformiert sind, sondern weil sie Seelsorger sind. Sie sind verpflichtet, keine konfessionelle Seelsorge zu machen, sondern die Bedürftigkeit des Gegenübers ist entscheidend. Auch im Migrationswesen leisten wir einen wichtigen Beitrag, der nicht nur Menschen betrifft, die evangelisch oder katholisch sind.

Das Plakat der Befürworter zeigt eine bischöfliche Hand mit Siegelring, die einem Unternehmer einen Sack Geld wegnimmt. Ist das nicht Irreführung? Denn der Bischof profitiert ja gerade nicht von dieser Steuer.

BIGLIEL: Es ist ein symbolisches Bild. Wenn wir einen reformierten Pfarrer gezeigt hätten, wäre die Hand als solche nicht erkennbar gewesen.

THÖNY: Es ist auch kein reformierter Pfarrer, der das Geld erhält. Richtig wäre, wenn das Plakat eine Hand im Krankenbett gezeigt hätte, oder von einem Flüchtling. Da geht das Geld hin.

GESPRÄCH REINHARD KRAMM

ANDREAS THÖNY, 45

ist Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden. Er unterrichtet als Primarlehrer in Landquart und ist Fraktionsvorsitzender der SP im Bündner Grossen Rat.

BARBARA JANOM STEINER, 50

ist seit 2008 Regierungsrätin und seit 2012 Vorsteherin des Departements für Finanzen und Gemeinden. Die in Scuol aufgewachsene Juristin war vor ihrer Regierungstätigkeit Rechtsanwältin in Davos und Chur.

THOMAS BIGLIEL, 27

ist Jungunternehmer und Präsident der JFDP. Er setzt sich für mehr Transparenz ein und sorgte 2012 mit dem Aufdecken von falsch ausgezahlten Ständeratsabstimmungen national für Aufsehen.

JUBILÄUM/



GELEITWORT

Ein Wagnis, das hundert Jahre gehalten hat

MUTIG. An Weihnachten 1914 erschien die erste Ausgabe des «Bündner Kirchenbote – Evangelisches Gemeindeblatt für den Kanton Graubünden». Die Synode hatte das Projekt im Juni 1914 in Davos-Laret beschlossen – gegen manche Bedenken: Trotz des Ersten Weltkriegs, den unterschiedlichen religiösen Richtungen, der Vielsprachigkeit, trotz der Frage, ob das «bescheidene Blättchen» von der evangelischen Bevölkerung

«warmherzig» aufgenommen würde, oder an «Gleichgültigkeit» scheitere, trotz dem wenigen Geld. Zunächst erschien das Blatt im Abonnementssystem für 40 Rappen und mit vier Ausgaben pro Jahr: «Wir brauchen heute mehr denn je ein kirchliches Blatt», so die erste Ausgabe, «das wenn möglich in jede Haushaltung kommt und vielleicht unseren jungen Leuten in die Fremde nachwandert.»

ZUKUNFTSORIENTIERT. 1995 konnte dank eines Beschlusses des Evangelischen Grossen Rates dieses ursprüngliche Ziel von 1914 verwirklicht werden: Jeder Bündner Haushalt mit mindestens einer reformierten Person erhält das Blatt zugestellt. 2008 erschien zum ersten Mal «reformiert. Bündner Kirchenbote» als Gemeinschaftsprojekt mit den Kantonen Aargau, Bern und Zürich. Im Moment arbeitet der Verein «refor-

miert.» an einem nutzerfreundlichen, zukunftsorientierten Internetauftritt.

LESEFREUNDLICH. Schon im zweiten Jahrgang, 1915, konnten die Herausgeber erfreut feststellen, dass der «Bündner Kirchenbote» auf eine interessierte Leserschaft stösst. Ebenso haben Leserschaftsstudien 2009 und 2013 gezeigt, dass «reformiert. Bündner Kirchenbote» zu über 70 Prozent gelesen wird und ein gutes Image ge-

niesst. Das freut und fordert heraus, bietet doch «reformiert.» die grossartige Möglichkeit, dass die Evangelische Landeskirche Monat für Monat mit ihren Mitgliedern in Kontakt tritt.



FADRI RATTI ist Pfarrer in Felsberg und Präsident der Herausgeberkommission



Ein Wagnis, das weitergeht

MOMENTAUFNAHME/ Altertümelei neben Aktualität – in seiner Vielschichtigkeit war der «Bündner Kirchenbote» eine sehr protestantische Zeitung. In seiner Konzentration auf das Wort auch.

Im Februar 1965 stimmten die evangelischen Bündnerinnen und Bündner über die Frage ab: Dürfen Frauen als Pfarrernamen?

PRO UND CONTRA. Auf der Titelseite des «Bündner Kirchenboten» schreibt Pfarrer Jakob Michael eine Abstimmungsempfehlung, warum die Stimmberechtigten mit Ja stimmen sollten: Der Beruf der Lehrerin habe sich in Graubünden etabliert. Das «Fräulein Pfarrer» müsse nicht einsam in Gemeinden leben, sondern könne durch den Kirchenvorstand unterstützt werden. Frauen auf der Kanzel und als Seelsorgerin seien eine Gewöhnungsfrage. Und in der Bibel werde ebenfalls von Frauen berichtet, die in Gemeinden tätig seien. Obwohl sich der Autor über zu wenig Platz beklagt, hat sein Kommentar einen Umfang, der heute drei Artikel in «reformiert.» füllen würde.

Es folgt die Abstimmungsempfehlung von Pfarrer Peter Paul Cadonau für das Nein zum Frauenpfarramt: Eine Notlage (der Mangel an männlichen Pfarrern) dürfe nicht zu einem falschen Entscheid führen. In der Bibel sei das

Weib zum Schweigen in der Gemeinde aufgefordert. Bei einer Gleichheit der Geschlechter würden Haushalt und Kinder vernachlässigt. Und Jesus habe nur Männer, Jünger in seine Nachfolge berufen. Der Umfang seines Beitrags füllte locker eine weitere Seite in «reformiert.».

DAMALS UND HEUTE. Die Beispiele zeigen einerseits erstaunliche Aktualität und andererseits eine aus heutiger Sicht altertümliche Verstaubtheit.

Die Aktualität: Schon vor fünfzig Jahren publizierte der Bündner Kirchenbote konträre Meinungen. Zwar wurde das Blatt von der Pfarrerschaft, der Synode, herausgegeben. Aber es verstand sich nie als Partei einer theologischen Richtung, auch nicht als Sprachrohr der Kirchenleitung oder des Kirchenparlaments – beide hatten übrigens für das Frauenpfarramt gestimmt. Sondern Vielsprachigkeit und Vielsprachigkeit (inklusive den romanischen Seiten «L'ecclasiast» und «nossa baselgia») gehörten und gehören zum protestantischen Programm dieser Zeitung, und zwar seit ihrer ersten Ausgabe 1914. Noch heute schützt das Redaktionsstatut

vor direkten Eingriffen der Herausgeber-schaft auf den Inhalt. Es verpflichtet die Redaktion im Gegenzug zur Pluralität, Kritik, Professionalität und Fairness.

Die Verstaubtheit: Wie zwei eratische Blöcke wirkt die schiere Länge der Artikel zum Frauenpfarramt. Da ist viel Text, viel Wiederholung und kein Bild weit und breit. Heute dominiert der allgemeine Kurzformtend auch in «reformiert.»: Viele kurze Texte (selten einmal eine wirklich lange Reportage), grosse Bilder, Farbigekeit und typografische Unterschiedlichkeit.

Auch dass die Autoren wie selbstverständlich zwei Pfarrer sind, ist heute kaum mehr möglich: 1992 wurde das erste Redaktionsteam gewählt, in dem bald einmal Journalistinnen Platz nahmen. In der Redaktion aller vier Partner (Aargau, Bern, Graubünden, Zürich) kommen heute zwei Pfarrpersonen auf 12 Journalistinnen und Journalisten.

Während die Titelseite des Kirchenboten fast 30 Jahre unverändert blieb (es zeigte die Kirche von Andeer in einer Zeichnung), wechselte das Layout, und erstaunlicherweise bisweilen auch das Format der Zeitung, danach im Zehn-jahresrhythmus.

MORGEN UND ÜBERMORGEN. Ob «reformiert.» weitere 900 Jahre bestehen wird (wie ein Gratulant wünscht), mag mit guten Gründen bezweifelt werden. Die Post, deren Portokosten heute bereits einen Fünftel des Budgets verschlingen, könnten der Printausgabe von «reformiert.» brutal und überraschend schnell den Gnadestoss versetzen. Auch die allgemeine Abwanderung junger Leserinnen und Leser zu Onlinemedien ruft nach alternativen Medien neben der Printausgabe.

Noch leistet sich die Bündner Kirche diese Zeitung und damit den monatlichen Kontakt zu ihren Mitgliedern. Sie produziert bewusst kein PR-Blatt in eigener Sache, sondern eine journalistisch verantwortete Zeitung zu aktuellen

theologischen, religiösen, ethischen und gesellschaftlichen Fragen. Sie demonstriert Offenheit, gesellschaftliche Verantwortung und verweist auf höhere Werte als nur auf ihre eigene Existenz. Wenn es auch nicht jeder Artikel demonstriert: Im Hintergrund stehen christliche Werte wie Nächstenliebe, Achtung vor der Kreatur, Heilerfahrung, und reformatorische Werte, etwa die Ablehnung anderer religiöser Autoritäten als der Bibel.

Die Gründer dieses Blattes könnte es beruhigen: Das Wagnis ist älter geworden als sie selber. Wer hätte das 1914 gedacht? REINHARD KRAMM



«Dem ehemaligen Kirchenboten und heutigen reformiert. gratuliere ich herzlich. Dem Team wünsche ich weiterhin Freude und Motivation bei der Arbeit. Möge der Innovationsgeist, den die Verantwortlichen des Kirchenboten seit Jahrzehnten immer wieder bewiesen haben, auch weiterhin anhalten.»

EVELINE WIDMER-SCHLUMPF, BUNDESRÄTIN



«Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag und auf die nächsten hundert Jahre.»

RETO VON ARX, EISHOCKEYSPIELER



17. Dezember 2013

Aus allen Himmelsrichtungen: Redaktorentreff in Zürich

Geburtswehen und erster Atemzug

ZÜRICH. Knarrende Treppenstufen, niedrige Decke, Mief: Die Redaktion von «reformiert.Zürich» drängt sich in einem Altstadt-Haus eng aneinander. Ihr Sitzungszimmer beherbergt monatlich die Vertreter der vier Redaktionen: Aargau, Bern, Graubünden, Zürich. «Was hat noch keine andere Zeitung über den Ersten Weltkrieg geschrieben?» «Wo genau ist das religiöse Problem?». «Wie können

wir ein Ereignis vor 100 Jahren bebildern?». Fragen schwirren durcheinander, manche sind kurios, andere repetitiv. Ordnung im Chaos sucht der Blattmacher der Gesamtausgabe, eine monatlich wechselnde Person. Klar ist: Nach drei Stunden muss die nächste Ausgabe in ihren Grundzügen stehen, sind Artikel geplant und verteilt, Namen für Interviewpartner gefallen und ein visuelles Konzept erkennbar. Danach gibt es nur noch Telefonkonferenzen. Wöchentlich. **RK**



18. Dezember 2013

Eine Bündner Redaktion, zwei Orte: Rita Gianelli in Davos

Graubünden entsteht

DAVOS. Während Redaktionsmitglieder im gedrunghenen Zürcher Altstadtbau auch im Winter schwitzen, sind in den hohen Räumen der Davoser Redaktion schon mal Pulswärmer nötig. Dienstag, Tag der Telefonkonferenzen. Nachmittags mit der Gesamtedaktion. Vormittags lokal mit dem Kollegen in Chur. Nachdem er ideenschwanger aus Zürich zurückgekehrt ist, geht

es um die Bündner Regionalseiten. «Übernehmen wir die Front oder machen wir was Eigenes?» «Wie viel Platz haben wir auf Seite 10? Ist der Inserateumfang schon bekannt?» Vier bis fünf eigene Geschichten, nebst der Mitarbeit an der Gesamtausgabe, produziert die Bündner Redaktion monatlich. Die Betreuung der Rubriken, wie Agenda, Nachttisch oder das Kirchenratstelegramm, ist aufgeteilt. Das Portrait mit Fortunat Frölich ist eingefädelt. Es bleiben noch drei Wochen. **RIG**



20. Dezember 2013

Der andere Blick: Susanne Kreuzer und Fränzi Wyss

Choreografie im Monatsrhythmus

ZÜRICH. «Was kann die Leser interessieren an der Produktion einer Ausgabe von «reformiert.»?» – «Was, auf zwei Seiten?» – «Wie willst du verhindern, dass auf den Fotos ständig Menschen am Computer zu sehen sind?» Bevor Susanne Kreuzer und Fränzi Wyss auch nur einen Strich am Computer zeichnen, stellen sie Fragen über Fragen. Manche kann der Redaktor beantworten,

andere bringen ihn ins Schleudern. Layouterinnen schauen mit völlig anderen Augen auf die Seiten von «reformiert.». Sie organisieren die Fläche: Text, Bild, Weissraum. Es geht um die Choreografie der Zeitung, um visuelle Abwechslung und ihre Wiedererkennbarkeit. Das kann so weit führen, dass mal ein Thema fallen gelassen wird, weil es sich visuell nicht umsetzen lässt. Oder dieser Artikel: Der endet hier, weil die Grenze von 850 Zeichen erreicht wurde ... **RK**

Themen,  Tränen, Technik für ein Stück Papier

PRODUKTION/ Von der Idee bis in den Briefkasten: Über hundert Personen arbeiten an «reformiert.», verstreut in der deutsch- und romanischsprachigen Schweiz, digital vernetzt, gebunden an Ablaufpläne, Zeichenzahlen und Termine. Das klappt selten reibungslos, aber seit fünf Jahren zuverlässig.



12. Januar 2014

Einmal an einem Casting dabei sein: im Loesaal in Chur

Was zum Kuckuck ist ein Casting?

CHUR. Als Redaktorin einer Monatszeitung genießt man gegenüber dem Tagesjournalismus ein paar Vorteile. Der luxuriöseste ist, meist genügend Zeit für die Umsetzung von Ideen zu haben und einmal hinter die Kulissen eines reformierten Klosters blicken zu können, Stimmen vom deutschen Kirchentag einzufangen oder an einem Casting dabei zu sein. Wie ist das, wenn 35 Hobbysänger

und -sängerinnen sich an einem strahlenden Sonntagnachmittag für ein interkulturelles Chorprojekt mit Fortunat Frölich bewerben? «Da fliesst schon mal ein Freudentränkchen, wenn geschafft ist», sagt Frölich. Die Sänger sehen sich zum ersten Mal und singen wie Profis. Geschafft habens alle. Könnte vielleicht jemand ein Foto für die Redaktorin schiessen? Eine blonde Dame winkt, nimmt den Fotoapparat singend entgegen und drückt ein paar Mal ab. **RIG**



21. Januar 2014

Stille ist wichtig: Yvonne Schär im Büro zu Hause

Gross- und Kleinschreibung

LANGENTHAL. Seit einigen Tagen stellen die «reformiert.»-Redaktorinnen und -Redaktoren erste Texte – Kurznachrichten, Büchertipps oder fertiggestellte Artikel – im Computer in den Status Lesen. Für Korrektorin Yvonne Schär das Zeichen, mit der Arbeit zu beginnen. In den nächsten viereinhalb Tagen prüft sie 48 Schweizer und Regionalseiten auf Grammatik und

Rechtschreibung. «Immer nach der neuen Rechtschreibung.» Die meisten Fehler gibts bei der Gross- und Kleinschreibung. «Am effizientesten ist, alle Artikel einer Seite zu sammeln und dann zu korrigieren.» Danach leitet sie die Seiten ans Layout weiter, das sich dann um typografische Feinheiten kümmert. Still muss es sein, wenn Yvonne Schär korrigiert. Stress gibts dank des Monatsrhythmus kaum. «Höchstens mal vor Feiertagen.» Da kann es vorkommen, dass sie mit dem Laptop im Zug korrigiert. **RIG**



23. Januar 2014

Es wird hektisch: Reinhard Kramm sucht den Teufel im Detail

Und ab ins Cyberspace

CHUR. Der Teufel sitzt im Detail, auch in einer protestantischen Zeitung. Hier finde ich einen Strich über den Bund gezogen, dort steht «Region» statt «Graubünden», im letzten Moment entdeckt die Aargauer Kollegin mit den Adleraugen noch einen Schreibfehler im Dossier. Es wird hektisch in den letzten Tagen und Stunden. Der Worstcase wäre jetzt ein Zusammenbruch des Redaktionssystems (alles schon vorgekom-

men), also des Systems, in dem Redaktoren, Layout, Korrektorin, Drucktechniker von allen Himmelsrichtungen auf die gleichen Seiten zugreifen können. Noch fehlt der Kommentar auf der Titelseite, der runde Tisch zur Kirchensteuerinitiative fand erst letzten Freitag statt, das Okay eines Beteiligten ist ausstehend. Die Titelseite, das Wichtigste, wird immer zuletzt fertig. Ein letzter Knopfdruck: Übermitteln. «reformiert.» verschwindet in den Tiefen des Cyberspace. Hoffentlich ohne Fehler. **RK**



«Danke, für die seit 100 Jahren praktizierte Kunst, nebst kritischer Berichterstattung Mut zu positiven Schlagzeilen zu haben, Initiativen für die Gerechtigkeit ins Licht zu heben und so die Verantwortung aller zu fördern.»

.....

EVA-MARIA FABER, REKTORIN THEOL. HOCHSCHULE



«D Kircha bedüetet mir nid viel, doch de Chilebot, dä hät Stil.»

.....

SOCKA HITSCH, MARKTFAHRER

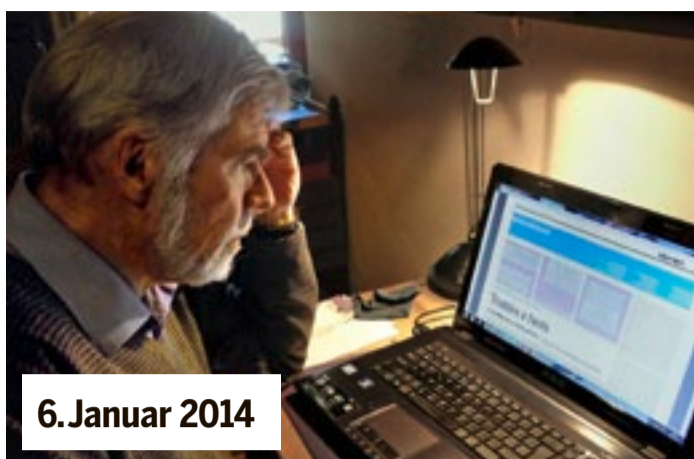


«Bündner Kirchenbote Cumpagn ed informant da nossa famiglia durant gers ans – uossa cul nom reformiert. pü vast. Cordiela gratulaziun.»

DEUTSCHE VERSION AUF WWW.REFORMIERT.INFO



MARCELLA MAIER, AUTURA



6. Januar 2014

A chasa: Magnus Schleich fa las ultimas correcturas



11. Januar 2014

Im Herzen der «Südostschweiz»: Philippe Mark ganz rechts

No discurren rumantsch

CHINOUS-CHEL. A chasa tschain-ta ravarenda Magnus Schleich davant il computer e legia la pagina rumantscha, avant co ch'el-la vegna stampada. El, oriunt da la Germania, e sia duonna fan il lectorat pella part rumantscha da «reformiert.». I corregian ils artichels, ed eir las comunicaziuns da las raspadas. La lavur principala però es la redacziun da la «Nossa Baselgia». Daspö decennis

han l'Engiadina e la Val Müstair ün'aigna pagina rumantscha. Il prüm d'eiran quai ils ravarendas chi scrivaivan ils artichels, ma daspö duos ons as partecipescha ün ravuogl plü vast. Ils auturs sun invidats da scriver davart ün tema chi tils sta a cour, uschè chi dà üna varietà da contribuziuns. Cha tuot giaja adüna glisch, nu's poja lura aspettar. Scha ün artichel nu vain, ha il redacter dad implir sves la pagina e la duonna da disegnar a la svelta amo alch illustraziuns. **MS**

Empfänger leider verzogen

CHUR. Hauptsächlich ist Philippe Mark für den Abo-service der «Südostschweiz» verantwortlich. Die Adressverwaltung für reformiert. ist quasi sein «Baby», eine Nebentätigkeit, die aber nicht zu unterschätzen sei. 35 816 Adressen betreut er zurzeit. Pro Monat ändern sich rund 500 von ihnen: Menschen zügeln, verlassen den Kanton, ziehen fort von daheim, sterben, oder kön-

nen nicht mehr lesen. Alle Mutationen gelangen auf unterschiedlichen Wegen zu Philippe Mark: Die Post sendet Exemplare zurück, Kirchgemeinden schicken den aktuellen Mitgliederbestand und manchmal ruft jemand an. «Die Kunst besteht darin, Adressen nicht doppelt zu erfassen. Das ist immer eine Herausforderung.» Am 21. Januar ist Spedition. Dann übermittelt die SO alle Adressen zu Ringier nach Adligenswil. Und für Philippe Mark geht wieder alles von vorne los. **RK**



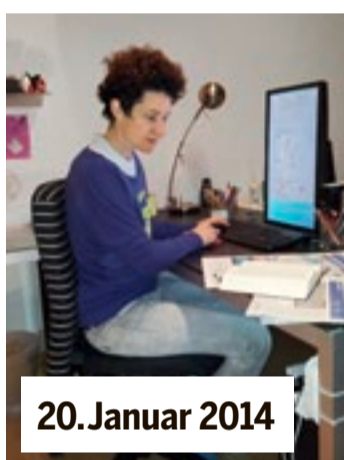
«2000 Jahre Christentum, 500 Jahre Reformation und 100 Jahre Kirchenbote, was für eine Serie! Unschlagbar.»

ANDREA ZOGG, SCHAUSPIELER



16. Januar 2014

Simba, die Kartäuserkatze, und Lisa Schmidt-Candinas



20. Januar 2014

Zwischen Gemeinden und Druckerei: Karin Friedrich und Ursula Kobel



«Ein weiteres Jahrhundert dem Kirchenboten, in dem er über Freud und Leid in einem aufgeklärten, wohlhabenden und welt-offenen Land berichten kann.»

RUDOLF MINSCH, CHEFÖKONOM ECONOMIESUISSE

Schnell dank der Eingabemaske

DISENTIS. Am Feierabend oder übers Wochenende setzt sich Lisa Schmidt-Candinas an ihren Schreibtisch und bearbeitet die Webseite ihrer Kirchgemeinde Cadi. Einmal im Monat gehören auch die blauen Gemeindegeseiten von «reformiert.» dazu. Die Gemeindeveranstaltungen der Cadi, welche sie in den vergangenen Wochen vom Kirchensekretariat via Internet erhielt,

tippt sie in die Eingabemaske eines speziellen Computerprogramms ein: den Veranstaltungskalender der Bündner Landeskirche. Rund zwanzig bis dreissig Minuten wendet sie dazu auf. Um die Feiertage sind es auch mal zwei bis drei Stunden. Die Bedienung findet sie einfach: «Einloggen und Eintragen.» Die Daten aus Disentis gelangen so nach Bonaduz zu Ursula Kobel, aber auch zu Graubünden Ferien, Schweiz Tourismus und auf die Website. Synergien eben. **RIG**

Prättigau im Zürcher Oberland

SALAND/BONADUZ. Für Ursula Kobel wird es eng: Sie hat genau eine Woche Zeit, um zehn Gemeindegeseiten mit den Veranstaltungen von vierzig Kirchgemeinden zu layouten. «Ich bin extrem darauf angewiesen, dass Redaktionsschlüsse von den Kirchgemeinden genau eingehalten werden», sagt sie. Dieses Lied kann auch ihre Kollegin Karin Friedrich singen. Die Bündnerin zügelte vor einigen

Jahren ins Zürcher Oberland und nahm den Job für «reformiert.» mit in die neue Heimat. Acht Gemeindegeseiten, vom Prättigau und Davos ins Engadin, entstehen bei ihr unter dem Hochnebel, digitaler Techniksei Dank. Auch sie muss hin und wieder einem Pfarrer nachspringen, der den Redaktionstermin verpasst hat, ist aber insgesamt zufrieden: «Wir haben uns gegenseitig gut er-zogen.» Spätestens am 23. Januar müssen ihre Daten bei Ringier auf dem Server liegen. **RK**



«Die Themen Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung sollen auch im zweiten Jahrhundert engagiert bearbeitet werden. Dazu gratuliere ich.»

MARTIN JÄGER, REGIERUNGSRAT



23. Januar 2014

Bei Ringier: Zwölf Meter Papier pro Sekunde (Foto 13.12.2013)



«Ich wünsche dem Bündner Kirchenboten weitere 900 Jahre wache Schreiberlinge mit evangelischem Weitblick.»

ANDREAS THÖNY, KIRCHENRATSPRÄSIDENT



28. Januar 2014

40 Tonnen «reformiert.» auf dem Weg zur Post (Foto 24.12.2013)

Mit Hochdruck drucken

ADLIGENSWIL. Im ersten Stock der Druckerei Ringier Print sitzen zwei Polygrafen und schauen auf die definitiven Seiten, die vom Blattmacher in Chur freigegeben wurden. Haben sie die technischen Daten überprüft, werden die Druckplatten im Untergeschoss der Zeitungsdrukerei belichtet. Bereits wenige Stunden später beginnt der Druck: Mit einer Geschwindigkeit von zwölf Meter pro Sekun-

de wird diese Ausgabe zu Papier. «Die Maschinen machen alles: schneiden, falzen, sortieren, bündeln», erklärt Jaime Saavedra. Er ist «Mister reformiert.» bei Ringier, koordiniert die Produktion der Mantel- und Gemeindegeseiten sowie die Verteilung der über 650 Beilagen. Es gibt kaum Druckereien in der Schweiz, die einen Auftrag in dieser Komplexität überhaupt ausführen können. Insgesamt fünf Arbeitstage dauern der Druck und die Verarbeitung von «reformiert.» für alle vier beteiligten Kantone. **RIG**



«Weiterhin viele geistreiche Berichte, die in anderen Medien zu wenig Platz finden, und eine Leserschaft, die dies schätzt.»

CHRISTIAN BUXHOFER, JOURNALIST

Tonnenweise «reformiert.»

HERGISWIL. Echte Handarbeit ist am Schluss gefragt. Für den Postversand gelten genaue Verpackungsvorschriften. Vier Druckereiangestellte binden Zeitungsbündel und stapeln sie in einem von der Post bereitgestellten Verladewagen. Sklavisch genau müssen sie nach Postleitzahlen, Strassen und den Routen der Pöstler geordnet werden, die Post kennt kein Pardon. Eine Anzahl Exemplare jeder Aus-

gabe werden zwei Monate lang im Lager aufbewahrt. «Für allfällige Nachbestellungen», erklärt Jaime Saavedra. Mittags um elf fährt der erste Postlastwagen auf das Gelände. Ein weiterer mit Anhänger folgt kurze Zeit später. 714 331 «reformiert.»-Exemplare werden verladen und zur letzten Station gebracht, ins knapp eine Stunde entfernte Postverteilungszentrum Hergiswil. Von hier aus landen sie in den reformierten Briefkästen. Derweil hat die nächste Redaktionssitzung in Zürich wieder stattgefunden. **RIG**

Was macht ein Blatt evangelisch-reformiert?

SCHRIFTFLEITER/ Drei ehemalige Chefredaktoren diskutieren über Erinnerungen, Aufreger und die Ausrichtung von «reformiert. Bündner Kirchenbote» – durchaus nicht immer einer Meinung.



Ehemalige Chefredaktoren von 1967 bis 99: Die Pfarrer Urs Zangger, Peter Niederstein, Jakob Gehring (von links)

Wir haben einen Hundertjährigen unter uns, «reformiert.Bündner Kirchenbote». Was ist eure schönste Erinnerung an den Jubilar?

GEHRING: Ich habe 1967 mit acht jährlichen Ausgaben begonnen und ein Jahrzehnt später mit zwölf aufgehört. Die Zahl der Abonnenten stieg, unter anderem, weil wir die romanische «nossa baselgia» übernahmen. Wir bildeten auch ein Team: Es gab eine sehr schöne Zusammenarbeit mit Fotografenpfarrer Hans Domenig und Pfarrer Josias Florin.

NIEDERSTEIN: Meine schönste Erinnerung gilt der Magie der Druckerschwärze. Wir haben von der Druckerei Bischofberger die Fahnen geholt, und dann am Stubentisch gegessen und geklebt – meine Frau und ich.

ZANGGER: Jede Ausgabe war wie ein Geburtsfest, für unser ganzes Redaktionsteam. Für mich persönlich war ein Interview mit Ernesto Cardenal, Priester und Autor aus Nicaragua, eines der schönsten Erlebnisse: den Mann zu erleben in seiner Einfachheit und Poesie.

Hattet ihr ein Ziel als Schriftleiter, eine Mission, einen Auftrag?

GEHRING: Für mich sollte der Kirchenbote ein verlängerter Arm der verkündigenden Kirche sein. Der Bezug zum Evangelium hat bei mir immer dazugehört. Allerdings: in landeskirchlicher Weite. Damals war das Denken in Fraktio-

nen – liberal, positiv, religiös-sozial – sehr ausgeprägt. Der Schriftleiter musste die Zeitung für alle akzeptabel herausbringen, auch der Öffentlichkeit verpflichtet und dem Alltäglichen.

ZANGGER: Für uns war der Bezug zum Alltäglichen sehr wichtig. In den Neunzigerjahren beobachteten wir die Pluralisierung der Gesellschaft, Menschen teilten sich in verschiedene Milieus. Dieses Patchwork wollten wir darstellen und die Kirche in die Nahtstellen einbringen. Zum Beispiel: Als der erste McDonald's in Chur eröffnet wurde, machten wir eine Ausgabe mit dem Arbeitstitel «Abendmahl und Esskultur».

NIEDERSTEIN: Ich hatte einfach Freude am Kirchenboten. Punkt.

Und hatten die Leser das auch?

NIEDERSTEIN: Ich kann mir schlecht Lorbeeren aufs eigene kahle Haupt streuen. Ich musste monatlich das Editorial schreiben und erhielt bisweilen ein Echo: Das lesen wir immer.

Wie wichtig war die Verbindung mit Kirche und Glaube?

ZANGGER: Wir bildeten ab 1992 das erste Redaktionsteam, in dem auch Nichtpfarrer tätig waren. Rosmarie Breuer kam aus der Katechese, Claudia Zanetti aus der Erwachsenenbildung, Barbla Buchli von Radio Rumantsch, Susi Klausner

als freischaffende Journalistin und Ruth Gartmann-Maurer war ebenfalls Journalistin. Wir führten sehr intensive Diskussionen und kamen uns menschlich nahe.

GEHRING: Für mich ist das heute eine grosse Sorge, dass unsere christliche Identität weitgehend verloren gegangen ist. Es gibt eine Christusvergessenheit in unserer Kirche. Deshalb können wir auch die Chance des ökumenischen Gesprächs gar nicht richtig wahrnehmen, weil wir keine eigene Position mehr haben.

ZANGGER: Aber kann zur Identität nicht gehören, dass man wesentliche Fragen stellt, statt immer nur Antworten zu geben? Mir ist hier das Stichwort von der offenen Identität wichtig. In der Bibel beschreibt sich Gott mit den Worten «Ich bin, der ich bin», Exodus 3. Der Gottesname selbst zeigt eine offene Identität. Und das hat nichts zu tun mit Gleichgültigkeit oder Relativität.

GEHRING: Mir ist immer ein Anliegen gewesen, eine Position zu beziehen. Ich wollte nicht die viel zitierte Offenheit nach allen Seiten praktizieren, die am Schluss dann farblos wird.

ZANGGER: Diesen Spiess wollten wir umdrehen. Von der Kanzel ist man gewohnt, eine Position zu hören. Wir wollten als Kirchenbotenteam lernen, an die Orte der Menschen zu gehen und offen ihrer Alltagswirklichkeit zuzuhören. Wir sind in den Wohnwagen eines Fahrenden ge-



«Wer hohe Türme bauen will, muss lange am Fundament verbleiben. Ich wünsche weiterhin alles Gute.»

TONIA MARIA ZINDEL, SCHAUSPIELERIN



«Mal spritzig und mal kritisch, wie auf dem Eis. Ich gratuliere dem Bündner Kirchenboten und dem heutigen reformiert. ganz herzlich zum Geburtstag.»

MIRJAM OTT, CURLERIN

gangen, in entlegene Bündner Dörfer. Wir wollten eine Art Ohr für die Kirche sein.

GEHRING: Mir gefällt, was du sagst. Aber auch der Papst, der jetzt eine grosse Umfrage gestartet hat, wird sehr bald dazu Stellung beziehen müssen. Es gibt nicht das eine ohne das andere.

Gab es auch mal Ärger?

ZANGGER: Eine heftige Reaktion gab es, als ich zum Thema Osterlachen das Bild eines lachenden Christus veröffentlichte, gemalt von Peter Falke, das an das Gemälde «Der Schrei» von Edvard Munch erinnert. Da wurde ich der Blasphemie beschuldigt. Ein anderes Mal gab es grosse Aufregung zum Thema Homosexualität, nachdem die Synode die Segnung eines lesbischen Paares gutgeheissen hatte.

NIEDERSTEIN: Oh ja, bei dem Thema bekamen wir auch grossen Ärger. Mich hatte der Dekan noch gewarnt: Bring dieses Thema ja nicht. Aber ich habe darüber veröffentlicht. Ein Kollege hat mich dann in der Synode angeschrien als «unmoralischer Niederstein». Aber mir ging es um die Menschenwürde.

ZANGGER: Wir haben nach dem Aufruhr ein Lesertelefon eingerichtet. Das war eine gute Erfahrung, dass wir ein Thema setzen konnten und dann auch begleiten. Zuletzt erinnere ich das Thema Fristenlösung, das hat uns vier Ausgaben mit Leserbriefen zugeeckt.

GEHRING: Mich überraschen die heftigen Reaktionen nicht. Früher waren Positionen für oder gegen eine Thematik wie festgeschrieben. Da war viel schwarz/ weiss. Heute ist im Verhältnis zu damals alles relativ geworden.

Möchtet ihr dem Jubilar «reformiert.Bündner Kirchenbote» etwas wünschen für die nächsten hundert Jahre?

NIEDERSTEIN: Ich möchte ihm Neugier wünsche. Neugierde ist für mich eines der positivsten Elemente, das es gibt.

ZANGGER: Darf ich deine Glückwunschkarte unterschreiben? «reformiert.» soll sich Räume bewahren, auch mal zu experimentieren. Vielleicht war unsere Zeit damals eine Pionierzeit. Jetzt hat der Jubilar die Grösse und Medienaufmerksamkeit, von der wir früher nur geträumt haben. Ich kann am Radio eine Meldung hören, dass eine Umfrage von «reformiert.» dieses und jenes Ergebnis erbrachte. Das ist grossartig, wir sind dabei.

GEHRING: Ich würde die Offenheit auch grosschreiben, aber gleichzeitig unterstreichen, dass der Jubilar die Verbindung zu den Wurzeln nicht vergisst. Woher bekommt der Baum seine Kraft? Von Christus und der Bibel. Die Christusverwurzeltheit sollte bei allem Verständnis für die moderne Lebenssituation sichtbar bleiben.

GESPRÄCH: REINHARD KRAMM



«Ich gratuliere dem Bündner Kirchenboten, dem heutigen reformiert.Graubünden, zum 100. Geburtstag und wünsche viel harmonische und befriedigende Arbeit.»

HANS VONTOBEL, BANKIER



«Herzliche Gratulation. Freue mich jedes Mal, wenn reformiert. erscheint.»

KLASI FLÜTSCH, ALPSENN

GESTERN/ Karl Barth, Clara Ragaz, Adolf Keller: Persönlichkeiten, die im Ersten Weltkrieg aufbrachen
HEUTE/ Der mennonitische Theologe und Ethiker Fernando Enns äussert sich über «gerechten Krieg»

EDITORIAL

Ein Krieg, der alle Schranken niederriss

Vor hundert Jahren brach in Europa ein Krieg aus, wie ihn die Menschheit zuvor noch nie erlebt hatte: technisiert, mechanisiert, weltumspannend und gewaltig in seiner Zerstörungskraft. Siebzehn Millionen Menschen fielen ihm zum Opfer. Zuerst herrschten in den involvierten Nationen allerdings Jubel und Euphorie, versprach sich doch

jede Partei einen raschen Sieg und die Klärung der Machtverhältnisse in Europa. Da die verfeindeten Staaten auch Kolonialmächte waren, wurde der Krieg schliesslich zum Weltkrieg.

PROPAGANDA. Der Konflikt rief auch eine effiziente Propagandamaschinerie auf den Plan. Die Krieg führenden Nationen schürten

einen Patriotismus, der oft religiös verbrämt war. In diesem Dossier zeigen wir, wie die Staaten in Gottes Namen den Gegner diffamierten und die eigenen Soldaten zu Kämpfern für die gerechte Sache hochstilisierten. Man tat es in Wort und Schrift, aber auch im Bild. Besonders beliebt waren Postkarten mit biblischen und theologischen

Anspielungen, von denen wir eine Auswahl zeigen.

KRITIK. Im Dossier porträtiert werden auch drei Schweizer Persönlichkeiten aus der Kriegszeit, die in der Theologie, der Sozialbewegung und der Ökumene Wichtiges leisteten. Ein Interview mit dem Theologen und Ethiker Fernando Enns schliesslich spürt der Frage

nach, ob es legitime Gewalt überhaupt gibt – gerade auch im Hinblick auf die aktuellen Konflikte.

HANS HERRMANN ist «reformiert.»-Redaktor in Bern



Deutsche Soldaten im Schlachtengetümmel als Vollstrecker des göttlichen Willens



Ostern 1915 im Feld: Die idyllische Szene mit Jesus blendet die Kriegsschrecken aus

Mit Gott im Kampf fürs Vaterland

PROPAGANDA/ In den Weltkriegsjahren 1914–1918 zögerten die Kriegsstaaten nicht, Gott für nationalistische Zwecke zu vereinnahmen. Kirchenvertreter spielten dabei eine unrühmliche Rolle.

Wie in vielen Kriegen zuvor und danach spielte auch im Ersten Weltkrieg der Glaube eine wichtige Rolle. Und das, obwohl bei Kriegsausbruch 1914 religions- und konfessionsübergreifende Koalitionen bestanden: Auf der einen Seite standen das protestantische Deutschland, das katholische Österreich-Ungarn, das orthodoxe Bulgarien und die muslimische Türkei, auf der andern Seite das anglikanische England, die katholischen Staaten Frankreich und Italien sowie das orthodoxe Russland. Auch wenn dadurch keine religiöse «Frontenbildung» möglich war, instrumentalisierten in den jeweiligen Ländern die Regierungen Gott in einer Art und Weise, wie es zuvor lange nicht mehr der Fall gewesen war.

heute kaum mehr nachvollziehbaren hurrapatriotischen Euphorie in den Kampf. Die Propagandaabteilungen in den kriegführenden Staaten sorgten dafür, dass Gott quasi in den eigenen Reihen stand. Der deutsche Kaiser Wilhelm II. sagte am 6. August 1914 zum deutschen Volk: «... die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit. Nun ... will man uns demütigen ... Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.» Im Juli 1915 doppelte er nach: «Vor Gott und der Geschichte ist Mein Gewissen rein: Ich habe den Krieg nicht gewollt. So werden wir den grossen Kampf für Deutschlands Recht und Freiheit, wie lange er auch dauern mag, in Ehren bestehen und vor Gott, der unsere Waffen weiter segnen

wolle, des Sieges würdig sein.» Selbst noch im Juli 1918, im letzten Kriegsjahr, führte der deutsche Kaiser Gott im Munde: «Darum heisst es weiter kämpfen und wirken... Gott mit uns.»

Nur wenige Kirchenvertreter entzogen sich bei Kriegsbeginn dem patriotischen Fieber und bezogen offen Stellung gegen die Verherrlichung des Krieges. Den von den jeweiligen Regierungen «im Namen Gottes» geführten Krieg legitimierten die meisten als «gerecht» oder gar «heilig». Zweifelnde Soldaten, die sich auf das Gebot «Du sollst nicht töten» beriefen, beruhigten die Geistlichen mit dem Hinweis, dieses Gebot habe im Kriegsfall keine Bewandnis, es betreffe nur das Privatleben. Sobald Töten im Auftrag des Staates erfolge, sei es keine Sünde.

«Die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.»

KAISER WILHELM II.

Auch christliche Zeitschriften gaben sich für Propaganda her: In Deutschland wurde gegen das englische «Händler-tum» und den «Geldgeist» gewettert. Christliche Autoren in England revan-

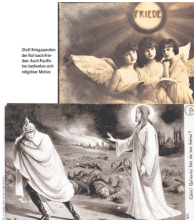
chierten sich mit Ausfällen gegen die «kulturlosen Hunnen» und die «deutsche Barbarei».

VEREINNAHMUNG. Mahnende Stimmen gegen eine Instrumentalisierung Gottes im Dienste der allgemeinen patriotischen Gefühlsaufwallung waren zu Kriegsbeginn vereinzelt aber auch zu vernehmen. In Frankreich etwa protestierte der Rat der Föderation der protestantischen Kirchen im September 1914 in einer Erklärung gegen «den Missbrauch religiöser Sätze, für den die Kaiser Deutschlands und Österreichs seit Beginn der Feindseligkeiten ein skandalöses Exempel darstellen». Die «Ausnutzung Gottes» berge grosse Gefahr, die Religion zu kompromittieren. Doch blieb auch die französische Geistlichkeit vor einer Vereinnahmung Gottes für nationalistische Zwecke nicht gefeit. Sie heizte die herrschende Kriegsstimmung noch an, indem sie sich kritiklos in die «union sacrée» zum Kreuzzug gegen den preussischen Militarismus einreichte.

In England verhielten sich die Vertreter der Kirche unterschiedlich. Der anglikanische Bischof von London etwa, Arthur Winnington-Ingram, trieb die Engländer mit den Worten an: «Tötet die Deutschen – tötet sie; nicht des Tötens wegen, sondern um die Welt zu retten.» Zu Beginn des Krieges warb er gar erfolgreich Freiwillige für die britische Armee. In ihrer Mehrheit aber enthielten

BILD: SAMMLUNG HEINZ FANKHAUSER

BILD: SAMMLUNG HEINZ FANKHAUSER



Stille Kriegsprediken
des Hofmalers
Johann Philipp
Friedrich besetzen sich
mit religiöser Motive

18

© Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz



Der französische
General Joffre
erhielt in O
den Sieg-Wort
spiel zum Osterfest



sich die Schweizer Kirchenräte in England, im Gegensatz zu ihren deutschen und französischen Amtskollegen, der religiösen Überhöhung des Krieges.

Soldaten, die 1914 in den Krieg zogen und sich von ihrer Kirche betranden gegen die in Genuß gezogene Kriegszuschüsse und den Versuch, die Erlöse zu verwenden, kamen keine weiteren. Der britische Historiker Paul Johnson kennt in

Ich gehe gefesselt in den Kampf und zittere nicht, dem Tod ins Gesicht zu blicken, denn ich fühle mich gebohren in Gottes Hand.

SOLDAT VON FRIEDRICH SCHÖLLER

seinem Buch «A History of Christianity» zum Schluss, in den kriegführenden Nationen seien christliche Soldaten aller Glaubensrichtungen gekämpft worden, sich gegenseitig im Nahkampf zu töten und sich gegenseitig zu töten. Das ist die Sprache der Soldaten.

FRIEDENSAPPELLE. Papst Benedikt XV. erhob seine Stimme mehrfach gegen den Krieg und unterstützte wiederholt – erfolglos – Versuche zu Friedensverhandlungen. Auf protestantischer Seite richtete Nathan Söderström, Erzbischof von Uppsala und Finanz der schwedischen lutherischen Kirche, im September 1914 einen Appell zur Verhinderung der kriegführenden Nationen. Doch sein «Kauf für Frieden» und christliche Genossenschaft fand nur geringen Widerhall. In diese schwierigen Verhältnisse zum Appell Söderströms zeigten die nationalen Kirchenvertreter wenig Ehracht, lieber schoben sie die Schuld am Kriegsurbruch dem Feind zu.

Abgesehen von den Friedensbestrebungen Benedikts XV. und Söderströms waren zum Frieden neigende Stimmen aus Kirchenkreisen rar. Die Militärgeschichten auf beiden Seiten stützten in den Über der patriarchalen Anführer und legitimierten den Krieg «im Namen Gottes». Später, im Verlauf des Krieges, engagierten sie sich in Bräute über Begrüßungen gegen die nachlassende Kriegseuphorie der Soldaten.

Sölden in die USA, die erst 1917 in den Weltkrieg eintraten, gab es vonseiten der Geistlichen keine massenwirksamen Widerstände gegen die Kriegseinsatzsünden der Regierung.

KRIEGSPREDIKEN. Ein anderes Bild zeigen die Predigten des Abt von der Freist. Die privaten Worte der Soldaten widersprecher nach der anfänglichen Kriegsbegleitung schon bald ein Zeichen der Enttäuschung und der Schilfzungen, und das trotz Überwachungs-Militärkassenstellen wie auch private Selbsterkenntnis, um die Ängste länger zu schmecken. Immer wieder sind in den Kuratortexten persönliche religiöse Selbstgespräche zu finden. Die Punkte nicht von schwindelgeleiteten Sünden wie «Gott lach, wie es gut ist über mich» im Vergleich zum Leiden Christi gering sei, bis hin zu hoffnungslos verwehlten Wünschen, wennschon Gott im Leben und Sterben nicht verlässt. Das in vielen Texten verwendete Motiv von Jesus, der seine schwindende Hand über die Soldaten legt, ist auch häufig auf Postkarten dieser Zeit zu finden.

Verweise, dass das persönliche Leiden im Vergleich zum Leiden Christi gering sei, bis hin zu hoffnungslos verwehlten Wünschen, wennschon Gott im Leben und Sterben nicht verlässt. Das in vielen Texten verwendete Motiv von Jesus, der seine schwindende Hand über die Soldaten legt, ist auch häufig auf Postkarten dieser Zeit zu finden.

WELTANSICHTUNG. Die Kirche hatten sich vermehrt, dem Ersten Weltkrieg zu weichen, der gegen viele Millionen Soldaten und rund zehn Millionen Zivilisten das Leben kostete. Die Bedeutung von Jesus, der seine schwindende Hand über die Soldaten legt, ist auch häufig auf Postkarten dieser Zeit zu finden.

Ein mögliches Weg nach der weltanschaulich gestimmten Kirchenlehre in folgenden Gedanken: «Wir sind Weltbürger und vom Evangelium her bekommen die Gewächse ihr Recht und ihre Grund, dass die Weltregierung eine Weltregierung werden soll.» Jesus Christus ist die gegenwärtige Licht, in dessen Schatten wir uns bewegen aus Sünde und Leid. **WOLFGANG SCHMIDT**

Pazifistin, Feministin und Sozialistin

CLARA RAGAZZ/ Die Ethik des Theologen Leonhard Ragaz war in der Schweiz eine der ersten Pazifistinnen. 1915 schon rief sie diese an, nach den Ursachen der Kriege zu forschen.



Pazifisten gab es in der Schweiz bereits im 19. Jahrhundert – Männer, die aus politischen, patriotischen und humanitären Beweggründen für das friedliche Zusammenleben der Völker eintraten. Im jungen 20. Jahrhundert kam eine neue Pazifistenbewegung auf: der christlich-sozialen Pazifismus. Zu dessen wichtigsten Kämpfern gehörte der Ehepaar Ragaz.

FRIEDEN. Clara Ragaz, 1874 in Oberglöden, Leoben im Burgenland, war 1901 Pfarrerin der evangelischen Kirche des Zürcher Universitätsquartiers Leonhard Ragaz, war 1915, nach der ersten Weltkrieg, die erste Schweizerin, die sich für den Frieden einsetzte. Clara Ragaz war eine überzeugte Pazifistin. 1915 wurde sie in die Schweizerische Friedensbewegung gewählt. Clara Ragaz war eine überzeugte Pazifistin. 1915 wurde sie in die Schweizerische Friedensbewegung gewählt. Clara Ragaz war eine überzeugte Pazifistin. 1915 wurde sie in die Schweizerische Friedensbewegung gewählt.

den, Menschenwürdebewegungen im letzten Sinn und durch weltliche Friedensbewegungen zu sein. «Wie wichtig den Frieden suchte, muss nach den Ursachen der Gewalt forschen, forderte Ragaz. Friedlichkeit hat sie durch erweitere, was die Kirche später Michael Goshawen den «Frieden der Menschheitsgeschichte vor dem Kaiserreich» nannte.

POLITIKEN. Clara Ragaz hatte nach einem Fortschritt der ersten 20. Jahrhunderts vorweg. So trat sie nicht nur als gewöhnliche Arbeiterin für Friedensarbeiten, nach einem Ziel, dass, nach der Idee. Und Ragaz war nicht nur Pazifistin, sie war, trotz hohem Einkommen, auch einflussreich. Der Artikel und Reden – sie hinterließ ein Gesamtwerk. In dem Mann hat sie Bücher – haben nicht an Aktualität eingebüßt und lesen doch heute noch wie selbstverständliche Wege in die Zukunft. Ragaz war gläubige Christin, aber keine Katholikin, sie argumentierte selbst theologisch, sprach statt von «Mein Gott» lieber von der «Mein Güte», die sie war unerschrocken und hartnäckig, eine Pazifistin – in einem der ersten Schritte – mit der Idee des ewigen Friedens zu sein.

Clara Ragaz hat zusammen mit ihrem Mann Spure hinterlassen, die bis heute lebendig sind. Die Zeitschrift «Neue Wege», deren Gründungsjubiläum sie noch erleben konnte, ist im 100. Jahrgang. Diese Zeitschrift ist auch wie ein Spiegel der ersten politischen engagierten Christinnen und prägt sich seitdem in der Schweiz. Clara Ragaz hat zusammen mit ihrem Mann Spure hinterlassen, die bis heute lebendig sind. Die Zeitschrift «Neue Wege», deren Gründungsjubiläum sie noch erleben konnte, ist im 100. Jahrgang. Diese Zeitschrift ist auch wie ein Spiegel der ersten politischen engagierten Christinnen und prägt sich seitdem in der Schweiz. Clara Ragaz hat zusammen mit ihrem Mann Spure hinterlassen, die bis heute lebendig sind. Die Zeitschrift «Neue Wege», deren Gründungsjubiläum sie noch erleben konnte, ist im 100. Jahrgang. Diese Zeitschrift ist auch wie ein Spiegel der ersten politischen engagierten Christinnen und prägt sich seitdem in der Schweiz.



Kriegsheimkehr
im Kindergarten
Mädchen bitten
Gott, dass ihr Vater
eingerufen



Allegorische Szene
Deutschland tritt
mit dem Weltgeist
gegen die ande-
ren Nationen an



Die Ankunft von Weltkriegs-
veteranen im Hause



Gott als Kriegsgo-
t des Deutschen
Reiches Postkarte,
vertrieben zu Beginn
Kriegsjahre 1916



„Jahns“

Patriot, Internationalist und Ökumeniker

ADOLF KELLER Der Schaffhauser wandte sich entschieden gegen die nationalökologische Vereinnahmung Gottes. Die Erfahrung des Ersten Weltkriegs machte ihn zum Feind der ökumenischen Bewegung.



Fast nach Kriegsende veröffentlichte er Predigten, in denen er sich ermahnen gegen die anfängliche Euphorie in den kriegführenden Ländern stellte. «Friede! Friede! es ist jede Rede von einem frischen, östlichen Krieges, denn die evangelische Theologie Adolf Keller (1872–1963), damals Pfarrer an der Kirche St. Peter in Zürich, von der Kanzel: Nicht Gottes, sondern Menschensünde zwinge die Erde, «das Blut von Tausenden und Abernennenden zu schütten. Die Bibel sei so, «da in dem Tiefsinn werden ungeliebten Trübsens schickte. Sie ist ein Kampf mit dem Bösen, mit dem Götzenkult, mit allen Dämonen der Verwirrung, dogmatisieren Keller, der neuen Theologie in Basel und Berlin auch Psychologie in Luzern studierte hatte – und zum Missverständnis von C.G. Jung gehörte. Keller genoss den Versuch der Nationalisten und dröhen, «Gott zu einem Pappstuhls machen, bis zu nationalökologischen, wie doch der Herr und Vater aller Menschen und Wälder ist.

SCHWEIZER PATRIOT: Grosse Sorge bewies ihm, dass Schweizer Patrioten, die Patrioten ihre schweizerischen Themen für Frankreich beziehungsweise für

im deutschschweizerischen Deutschland, schreibt Marianne Jole-Wildberger in ihrer Biografie über Adolf Keller (TVZ-Verlag, Zürich 2008). Er, der zwischen 1906 und 1908 Pfarrer an der deutschsprachigen reformierten Gemeinde in Genf gewesen war, führte soziale Wochen nach Kriegsende in Zürich den ersten deutschschweizerischen Gottesdienst in der Kirche St. Peter durch. Deshalb eine starke sprachliche Bindung gegen den Graben zwischen Deutschschweiz und Romandie. Auch in der Kirchenrat St. Peter in Genf besuchte er in einer «Kleinräumlichen» Angelegenheit den Zusammenbruch von Deutsch- und Mitteldeutsch. «Das von Volk aller Teil hat an drei verschiedenen Kulturgruppen, hat es immer wieder von Ungerechtigkeit geschätzt und zu gestört, das Friede zu erreichen, vorwiegend er in der Schrift über «Die psychologische und ethische Seite der Neutralität.

WELTBÜRGER: Nach während der Kriegsjahre seinen Keller Konzepte auf internationalistischer-geistes Theologie in Deutschland, England und in den USA. Nach dem Friedensschluss zeigte er, der evangelische-ökumenische-Kirchenführer, auf Reisen nach Grossbritannien und in die USA an einem Netzwerk mit anglikanischen protestantischen Kirchenleitern. Adolf Keller gab auch den Anstoß zur Gründung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der evangelischen «Luther Church Asia». Er wurde zur treibenden Kraft in der ersten breiten ökumenischen Bewegung. Drei geistige Mächte seien «einige Wesen nach ihrem inneren» die Wissenschaft, der Sozialismus, das Christentum, so der Weltbürger Keller. Das christliche Hauptgebot der Liebe beruhe nicht auf dem Wesen des Christentums, wie auf eine umfassende menschliche Gemeinschaft ist das **SAMUEL OBIER**

Pfarrer, Sozialdemokrat und Umdenker

KARL BARTH Der Pfarrer in Safenwil AG war vom Ersten Weltkrieg erschüttert. Angesichts der Kriegseuphorie wandte er sich gegen die Verherrlichung von Gott neu – und wurde zum einflussreichsten Theologen.



Das Bösen und Dämonen, Massakern und Niedertritten der Stadt Luzern im ersten Belpis im August 1914 erschütterte Karl Barth. Später schrieb er ein Schwere des Schweizer Nationalismus einen Brief an den kriegsbeginnen deutschen Pfarrer Martin Ratz auf. Die «Deutschen misst ihr grossen Konzepte selbst nicht als Erbtöchter des Gottes rufen und Gott zu einem egozentrischen Krieges-gott verwenden.

KRIEGSPREDIGER: Das Reden über den Krieg durch Karl Barth Predigt in dem kleinen Arbeiterstadl Safenwil von Krieges an. Selbst sagte er dazu in Zürich, dass er den Krieg in allen menschlichen Wesen liebt, bischließlich eine Frau zu sein kann und sich hat, doch einmal von etwas anderen zu reden.

Wie wahrscheinlich die meisten Kriegsgläubigen ohne die Frau nicht, dass sich in Safenwil Predigen eine radikale Umwälzung in der Geschichte der protestantischen Theologie anstaltete. Dazu unter dem Eindruck des Krieges Offens sich ein tiefer Ein in Einzelgespräche von Karl Barth. Vor dem Krieg herrschte noch Topik. Danach wurde die Kirche

Pfarrer von Safenwil Sozialisten und Christen in einem Vortrag vor den Arbeitern in dem Titel «von Christus und die Sozialdemokratie.

KEINENTWIDLER: 1914 aber erregte die Diskussion eines von Sozialisten und Christen am geistlichen Weltfrieden im Kugelgebet. Barths Hoffnung, dass die internationale Solidarität der protestantischen Bewegung die Kriegsmächte der Mächte durchlöcheren, war zerbrochen. Die Kirchen hatten ebenso wenig. Die Kulturkritik des Ersten Weltkriegs brachte ein Schwere von National eine Erziehungstheologie hervor, die von Barth selbst als eine «Umwertung aller Werte» umschrieben wurde. In der Auseinandersetzung mit Ethik, die er 1916 begann, wird die absolute Distanz zwischen Gott und Mensch hervorgehoben. «Kein Mitleid, auch nicht das kleine und geistlose ... kann mehr in Betracht kommen. ... unsere Religion besteht in der Aufhebung unserer Religion, unser Gott ist die geschichtliche Auserkennung eines menschlichen Erbfolgers, Wissen, Haben und Tun», schreibt der folgenden Theologie des 20. Jahrhunderts als damals noch unbedeutend Dorfpfarrer.

Der diskussionen «Grosse Pfarrer tritt dennoch 1915 in die SP ein, erwarnt die Sozialisten, sich gegen die Nationalisten zu organisieren, und setzt sich gegenüber dem Falschheit für ihn betonen ein. Ebenso engagiert er sich tiefen für die Deutschen. 1934 war er der Hauptredner der Berner Erklärung, der Gründungsakt der Schweizerischen Kirche Deutschlands 1938 wurde er von der NS-Schweigen Landes verwiesen. Dies ist das Phänomen bei Barth Obwohl er die Unmöglichkeit herbeiführt, mit Werten (ungefähr) zu sein, blieb er sein Leben lang politisch engagiert. **ALFRED HUBER**



Nicht pazifistisch, sondern heroisch: Ein Kirchenlied von Paul Gerhardt wird fronttauglich

Jesus im Schützengraben: Deutsche Soldaten mit dem höchsten Kommandeur an ihrer Seite



BILD: SAMMLUNG DIETRICH HEBER

BILD: SAMMLUNG DIETRICH HEBER

«Einen gerechten Krieg kann es gar nicht geben»

FRIEDEN/ Ein Plädoyer gegen den Krieg: Der Theologe Fernando Enns kritisiert die Einfallslosigkeit der Politik, wenn es heute um bewaffnete Konflikte geht.

Zurzeit wird an breiter Medienfront über den Ersten Weltkrieg berichtet. Sind Sie dies Thema schon überdrüssig, Herr Enns?

Ich bin froh, dass viel geschrieben wird, obwohl die Medien das Böse mehr illustrieren als analysieren. Wer Themen wie Frieden, den Zweiten Weltkrieg oder aktuelle Konflikte verstehen will, muss den Ersten Weltkrieg studiert haben.

Was ist das Besondere an dem Krieg?

Erstmals war ein Krieg industrialisiert, niemals zuvor sind so viele Zivilisten mutwillig geopfert worden. Man schaut in den Abgrund menschlicher Gewalt.

Wie können wir diesen Abgrund verstehen?

Damals hat man wenig verstanden, das zeigt der Zweite Weltkrieg. Die Lektion wäre: Der Einstieg in die Gewaltspirale ist einfach. Warum aber ging der Krieg weiter, als klar war, dass es nur noch schlimmer wird? Der Ausstieg ist äusserst schwierig. Also muss alles, wirklich alles dafür getan werden, um den Einstieg in die Gewaltspirale zu vermeiden.

Lässt sich diese Geschichtslektion wirklich übertragen? Vom kriegsbereiten Europa von damals sind wir heute doch weit entfernt.

Zum Glück. Aber wenn wir uns anschauen, warum europäische Staaten heute



militärische Einsätze bewusst billigen, dann sind die Gründe immer noch ähnlich wie im Ersten Weltkrieg. Es geht um Macht, Einfluss und Ressourcen. Es geht auch um Ideologie, nach wie vor: Wir wollen Demokratie in Afghanistan, wir wollen Handelswege für die freie Marktwirtschaft vor der Küste Somalias. Militärische Einsätze werden niemals nur aus humanitären Gründen befürwortet – selbst wenn das offiziell beteuert wird. Es geht immer um mehr, als es scheint.

Blieben wir noch einen Moment bei der Vergangenheit: Was hat der Erste Weltkrieg mit der evangelischen Theologie gemacht?

Ich wünschte, er hätte mehr verändert. Es gibt Ausnahmen. Die prominenteste ist sicherlich der Schweizer Karl Barth. Er wurde irre daran, dass die Theologie seiner Lehrer dem Kriegswahn und der Kriegsbegeisterung nichts entgegenzusetzen konnte. Schlimmer: Diese Theologie hat nationalstaatliches Denken noch legitimiert. Karl Barth dachte daraufhin die Theologie vollständig neu, nämlich von den biblischen Zeugnissen her. Er nahm die Ideologiekritik, die im Evangelium selbst steckt, ernst und erkannte: Das Evangelium ist gegen jede Ideologie kritisch, sei es Kommunismus, Sozialismus oder Kapitalismus.

Zur Gegenwart. Sie haben die Militäreinsätze angesprochen. Gibt es überhaupt einen gerechten Krieg?

Die Lehre vom gerechten Krieg war der Versuch, als Staatskirche den herrschenden Orientierung zu geben, wann Christen Krieg führen dürften. Augustin, Thomas von Aquin und andere entwickelten die Lehre, weil sie erkannten: Wer sich auf Jesus beruft, der den gewaltfreien Weg in letzter Konsequenz bis ans Kreuz gegangen ist, und zugleich Staatsreligion sein will, steckt in einem riesigen Dilemma. Das Problem ist nicht einmal die Lehre selbst: Wäre sie konsequent angewendet worden, hätte es nie einen theologisch legitimierten Krieg geben dürfen, denn die Kriterien für den gerechten Krieg sind derart streng. Die Lehre wurde jedoch so schändlich missbraucht, dass man sie auf den Müllhaufen der Geschichte werfen muss. Ich gehe sogar noch weiter: Es kann keinen gerechten Krieg geben.

Auch keine legitime Gewalt? Dietrich Bonhoeffer, Theologe und Widerstandskämpfer gegen die Nazis, sagt: Man kann auch schuldig werden, wenn man nicht zur Waffe greift.

Ja, der Schuld entgeht man nicht automatisch, indem man gewaltfrei bleibt. Bonhoeffer war bereit, Schuld auf sich zu nehmen, als er sich zum Tyrannenmord entschloss. Er konnte dies nur im Vertrauen darauf, dass ihm diese Schuld vergeben wird. Ich respektiere dieses Glaubenszeugnis ausdrücklich. Bonhoeffer wusste, dass sein Entscheid im Prinzip falsch war. Er befand sich im ethischen Dilemma. Denn es heisst: «Du sollst nicht töten.» Bonhoeffer fragte weiter: Gibt es konkrete Situationen, in denen das prinzipielle Gebot ausgesetzt ist und uns die christliche Verantwortung gebietet, gegen dieses Gebot zu handeln? Es wäre aber völlig falsch, daraus eine Lehre der legitimen Gewaltanwendung abzuleiten.

Warum? Was unterscheidet Tyrannen von heute vom Tyrannen des Zweiten Weltkriegs?

Viel unterscheidet sie nicht. Aber die Frage ist: Zeigt uns Bonhoeffers Reflexion, wie wir mit dem syrischen Diktator Assad umgehen sollen? Nein. Entschei-

FERNANDO ENNS, 49

leitet die Arbeitsstelle «Theologie der Friedenskirchen» an der Universität Hamburg und ist Professor für Theologie und Ethik an der Freien Universität Amsterdam. Zudem sitzt er im Zentralausschuss des Ökumeni-

schen Rates der Kirchen. Seine Familie emigrierte einst nach Brasilien, weil der Grossvater als Mennonit in der damaligen Sowjetunion den Kriegsdienst verweigerte. Als Kind kam Enns nach Deutschland. In Heidelberg studierte er evangelische, in den USA mennonitische Theologie. **FMR**

de ich mich am Konferenztisch in Brüssel oder Washington für einen Militärschlag, nehme ich in Kauf, viele unschuldige Menschen zu töten. Das ist etwas völlig anderes als der Tyrannenmord.

Also gibt es keine theologische Rechtfertigung für einen Militärschlag. Die Nato hätte dem Balkankrieg tatenlos zusehen müssen?

Genau dieses alternativlose Denken ist so gefährlich: Fehlt eine politische Lösung, schickt man Soldaten. Der Balkan ist ein gutes Beispiel. Viel zu früh entschied der Westen, wer die Bösen und wer die Guten sind. Diesen Dualismus hat die Nato bewusst geschaffen. Heute haben wir mit den alten Feindschaften zu tun. Der Krieg hat kein Problem gelöst. Man hätte alle Konfliktparteien viel konsequenter zu Verhandlungen drängen müssen und sich auf die gewaltfreien Kräfte, die es ja gab, stützen sollen.

Auf Diplomatie setzen klingt immer gut. Aber was ist mit dem Schutz der Zivilbevölkerung? Egal ob in Bosnien, Libyen, Mali oder Syrien.

Das ist die einzige, entscheidende Frage. Schutz der Handelswege, Ressourcen abgreifen, Terroristen bekämpfen, Demokratie exportieren: keine legitimen Gründe für militärische Gewalt. Der einzige, aus christlicher Sicht gerechtfertigte Grund für einen möglichen Einsatz von Gewalt ist der Schutz der wehrlosen Bevölkerung vor unmittelbarer Bedrohung. Die Antwort kann aber nicht massive Gewalt unsererseits sein. Im Extremfall ist Gegenwehr nötig, da mache ich mir

«Nichts tun geht aus christlicher Sicht nicht, und Militärschlag geht nicht. Doch dazwischen ist viel möglich.»

keine Illusionen. Doch militärische Einsätze sind auf Sieg und Vernichtung aus. Die internationale Gemeinschaft müsste stattdessen eine wenn nötig bewaffnete Polizei etablieren, die den Menschenrechten und der Rechtsstaatlichkeit verpflichtet ist und alles dafür tut, Raum für gewaltfreie Konfliktlösung zu schaffen.

Was ist die Rolle des einzelnen Christen angesichts dieser komplexen Konflikte? Ihm bleibt eigentlich nur die Zuschauerrolle.

Diesen Luxus haben wir leider nicht, die Zuschauerrolle ist Christen nicht möglich. Fast überall gibt es Christen, mit denen wir in der Ökumene verbunden sind. Wir sollten noch viel stärker nach ihren Einschätzungen und Bedürfnissen fragen. Die Haltung, «die Politiker werden schon wissen, was sie tun», gilt für Christen nicht. Das war eben die verheerende Position vieler Christen im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Ein Christ muss Konflikte kritisch verfolgen und sich vom Evangelium leiten lassen. Er muss politisch aktiv werden. Nichts tun geht nicht, und Militärschläge gehen auch nicht. Dazwischen ist ganz viel möglich. Das Wichtigste: Ein Christ kann immer beten.

Und beten hilft?

Ja! Beten für Menschen in Konfliktgebieten und politische Entscheidungsträger ist eine ganz, ganz wichtige Aufgabe. Wir beziehen die Dimension des Glaubens in die politische Analyse ein, finden Trost darin, was wir Gott überlassen dürfen, und erkennen, wo wir Verantwortung übernehmen müssen. Im Gebet wird vieles klar. Ich bete zurzeit viel für die Menschen in Syrien. Das hilft, den Blick auf die notleidenden Menschen zu richten, um die es zuerst geht: die Kinder, Mütter, Väter, Grossväter, Grossmütter. Sie geben die Leitlinien für unser Handeln vor, nicht irgendwelche Meinungsbilder in Politik und Medien. Aber ich bete auch für die vermeintlich Bösen, damit mir klar wird, dass auch sie Mütter, Väter, Kinder sind. Wer so betet, kann womöglich der Verlockung der Gewalt standhalten. Der Blick wird frei für gewaltfreies Handeln.

INTERVIEW: FELIX REICH UND REINHARD KRAMM

GEPREDIGT

URSINA HARDEGGER ist Pfarrerin in St. Antönien



Der Krug der fremden Witwe

Das Mehl im Krug ging nicht aus, und der Ölkrug wurde nicht leer, nach dem Wort des HERRN. 1. Könige 17, 16 B

DAS LETZTE MEHL. Eine Witwe ist unterwegs, um Holz zu sammeln. Wir kennen ihren Namen nicht, nur den Wohnort: Zarefat, in der Nähe vom Mittelmeer. Da kommt ein Fremder daher und verlangt zu trinken. Gerne will sie ihm Wasser bringen. Er ruft ihr nach, sie solle ihm doch auch ein Stück Brot bringen. Da sprudelt es aus ihr heraus: Sie habe praktisch kein Mehl mehr, noch ein letztes Mahl wolle sie für sich und ihren Sohn zubereiten, dann ist nichts mehr da, dann müssten sie sterben. Der Fremde kennt die Situation nur zu gut. Auch er leidet unter der langanhaltenden Dürre. Einige Zeit lebte er an einem Bach, Raben brachten ihm zu essen – so hatte Gott ihn angewiesen. Doch auch dieser Bach versiegte. Er solle ins Ausland gehen, Richtung Zarefat. Eine Witwe solle ihn versorgen, hatte Gott gesagt. Doch der Fremde war an eine bitterarme Witwe gelangt. Ausweglos sieht die Lage aus.

DIE ENTSCHEIDUNG. Der Fremde heisst Elija, das heisst: Mein Gott ist JHWH, der HERR. Von ihm darf er der Witwe eine Botschaft ausrichten: «Fürchte dich nicht. Bereite aus dem letzten Mehl ein Brot zu und gib mir zuerst zu essen. Danach kannst du für deinen Sohn und dich auch Brot backen. Das Mehl im Krug und das Öl im Krug werden nicht ausgehen.» Nun ist es an der Witwe zu entscheiden. Soll sie dem Fremden (also dem Propheten eines Gottes, der nicht ihrer ist) Vertrauen schenken? Oder doch zuerst ihrem Kind zu essen geben? Was sie überlegt, welche Gründe sie innerlich anführt – wir wissen es nicht. Nur die Tat der Witwe wird erzählt: Sie handelt, wie Elija sie aufforderte. Das erste Brot gibt sie weg, dem Fremden, der nun ihr Gast ist.

DAS WUNDER. Die Frau vertraut der Botschaft Elias. Oder sie packt den letzten Strohalm, den sie erreichen kann. Auf jeden Fall wählt sie den mutigen Weg, den Schritt ins Ungewisse. Und sie selbst, das Kind, der Gast, sie alle haben genug zu essen. Nicht nur an dem einen Tag, auch darüber hinaus. Die Krüge der Witwe, wo sie Mehl und Öl aufbewahrt, werden nicht leer. Die Verheissung Gottes erfüllt sich. Mitten in Hunger und Armut, in Fremdheit und Angst, genau da scheint Gottes Güte auf. Sie hatten genug.

UNSERE KRÜGE. Ich bin herausgefordert, wenn ich das Tun dieser Frau in Zarefat sehe. Sie konnte nicht auf eindrückliche Glaubens-Erfahrungen zurückblicken, wie etwa Elija. Er wurde längere Zeit von Gott versorgt, als er in der Wüste war. Er kannte Gottes Stimme und alles, was von ihm seit Generationen erzählt wurde. Sie aber nicht. Sie weiss bloss um ihre fast leeren Krüge und hört die Botschaft eines fremden Propheten. Und doch tut sie, wie ihr gesagt wird. Sie vertraut – und gewinnt. Gott, der HERR, möge auch unsere Krüge füllen, dass wir genug haben. Amen.

GEPREDIGT am Sonntag, 5. Januar 2014, in der Kirche St. Antönien

Ein Musiker auf Grenzpfaden

INTERKULTURELL/ Wirklich frei fühlt sich Fortunat Frölich beim Komponieren. Seine Spezialität: die Arbeit zwischen den Kulturen. Seine Vision: Brücken bauen zum Fremden.

Er war der klassische Hippie. Lange Haare, Gitarre auf dem Rücken, auf dem Boden sitzen, statt stehen bleiben. «In den Siebzigerjahren wurde man in Chur dafür geächtet», sagt Fortunat Frölich, während er auf den Knopf der Espresso-Maschine drückt. Vielleicht zog es ihn deshalb in die Fremde. «So weit weg wie möglich.» In die arabische Welt, wo der Gymnasiast per Autostopp den Orient entdeckte. Er war fasziniert von Männern in langen Gewändern, Ochsenkarren und Kameltreibern. Nicht alle seiner Freunde sind aus dem Maghreb zurückgekehrt. «Es gab ein paar, die die Matura schmissen.» Fortunat Frölich kam zurück, wenn auch eine Woche zu spät. «Dreizehn Stunden Arrest gabs dafür.»

AUFBRUCH. Heute erinnert äusserlich nichts mehr an die Rebellion von damals. Schwarzes Hemd, graue Hose, Kurzhaarschnitt. Einordnen lässt sich der international arrivierte Komponist aber immer noch nicht. Keiner bestimmten Schule, keinem bestimmten Stil verpflichtet und doch in der Tradition verweilend, schreibt er Sinfonien, Werke für Orgel, Chöre und Saxofon; dirigiert internationale Orchester und Kammerphilharmonien. Nur um die Umsetzung sakraler Werke macht er einen Bogen, lieber komponiert er eigene. «Gewisse Mozart-Messen sind mit ihren gekünstelten klassischen Floskeln ein Hohn für mich.» Ganz im Gegensatz zu Mozarts «Requiem» oder Bachs h-Moll-Messe und Passionen. Mühe habe er oft auch mit geistlichen Texten, «zu unreflektiert, zu dogmatisch».

Seine Messe ist grün, die «Missa verde», uraufgeführt 1999 in der Martinskirche. Grün steht für Offenheit und Aufbruch. Es gibt traditionelle Bezüge zu den katholischen Liturgie-themen, doch die Texte entstanden in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Schriftsteller

«Einen Bündner und marokkanischen Chor gemeinsam singen zu lassen, das muss falsch tönen. Das interessiert mich.»



Beat Brechbühl. Die musikalische Umsetzung war unkonventionell, ein Gemisch verschiedener Stile. Ein Merkmal von Frölichs musikalischer Arbeit, deren Handwerk er an den Konservatorien von Zürich, Neapel und Leipzig erwarb, wo er sich zum Cellisten und Sänger ausbilden liess. Doch: «Je länger ich studierte, desto mehr entfernte ich mich von meiner eigenen Musikalität.» Erst beim Komponieren habe er sich wirklich frei gefühlt. «Hier habe ich angefangen, mich selber zu entwickeln.»

AUSSCHREITUNG. Mit seiner Musik will Frölich Brücken schlagen zum Fremden, ohne Unterschiede zu kaschieren. Anfangs war die Motivation gesellschaftskritisch: Als Ende der Achtzigerjahre in Europa Zentren für Asylsuchende brannten, musste Frölich reagieren. Er besuchte ein Durchgangshaus für Asylsuchende in Rheinau und lernte zwei Araber kennen. Sie spielten ihm spontan ein Lied vor: «Leh ya Jarè» (Warum meine Nachbarin?). Und der Komponist fragte sich: «Warum nicht hier mit den Nachbarn singen?» Er fand weitere Ausländer



Fortunat Frölich daheim in Chur beim Komponieren

und suchte in der Lokalbevölkerung Interessierte. «Mit den Blasmusikgesellschaften war es schwierig, am offensten waren die Chöre», erzählt Frölich. So entstand das Begegnungsprojekt: «Leh ya Jarè», bei dem Fremde und Einheimische gemeinsam auftraten. Frölichs Antwort auf die fremdenfeindlichen Ausschreitungen wurde vom Schweizer Musikrat und vom Kultusministerium Baden-Württemberg ausgezeichnet und in der Schweiz, Deutschland und Marokko aufgeführt.

AUFTRITT. Daraus entwickelte sich die musikalische Motivation: die europäische Harmonik mit der arabischen Melodik zu vereinen. Wieder reiste Frölich in den Maghreb. In Marokko sprach er mit Musikern, sang während den Zugfahrten und in Cafés mit Einheimischen und erfuhr, dass es in der arabischen Kultur viel weniger Notenmaterial gab als in Europa. «Einen Bündner und einen marokkanischen Chor gemeinsam singen zu lassen, das muss falsch tönen. Das interessiert mich.»

In Chur organisierte er ein Casting. Über dreissig Personen meldeten sich. Als Chor Interkultur reisten sie 2012 nach Marokko und studierten mit arabischen Chormitgliedern zwei Wochen Frölichs interkulturelles Werk ein. Eine Grenzerfahrung. So verschieden wie die musikalische Kultur ist die Mentalität. «Schriftliche Vereinbarungen sind nicht verbindend. Alles wird stets neu ausgehandelt. Für einen Europäer extrem lästig.» Doch als an einem Sommerabend in Rabat Bündner und Marokkaner auf der Bühne standen, vereint in arabischer Melodik und europäischer Harmonik, dachte ihr Dirigent: «Das ist Musik, wie ich sie noch nie gehört habe.» RITA GIANELLI

FORTUNAT FRÖLICH, 60

befasste sich auch mit Orchesterleitung, Schauspiel und Psychologie. In seinen Kompositionen ist die Konfrontation von Gegensätzen, wie Freejazz oder Klassik, ein wichtiges Element. Als Dirigent arbeitete er unter anderem mit dem Zürcher Kammerorchester, der Kammerphilharmonie Graubünden, dem Basler Sinfonieorchester und den Hamburger Symphonikern zusammen. Er erhielt Kompositionsaufträge vom Theater Basel, von Pro Helvetia, dem Bundesamt für Kultur. In diesem Jahr reist er mit seinem Chor Interkultur nach Mexiko. Diese Chorprojekte finden regelmässig statt, werden öffentlich ausgeschrieben und der Chor jedes Mal neu formiert.

www.fortunatfroelich.com

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 12. 12. 2013

FUSIONEN. Die Kirchgemeindeordnungen der fusionierten Kirchgemeinden Val Müstair (entstanden aus den Kirchgemeinden Fuldera/Lü/Tschier und Valchava/Sta. Maria/Müstair) und Valsot (Ramosch/Vnà und Tschlin/Strada/Martina) werden genehmigt.

OUTSOURCING. Die EDV der Kantonalkirche wird im Jahre 2014 an einen externen Betreiber ausgelagert. Das Outsourcing bietet verschiedene Vorteile, vor allem im Bereich Datensicherheit und Verfügbarkeit.

WISSENSCHAFTSCAFÉ. Im Jahre 2015 möchte der Kirchenrat sich am «Wissenschaftscafé Chur», das in Form einer Podiumsdiskussion aktuelle Themen behandelt, beteiligen.

LAIENPREDIGER. Der Kirchenrat ergänzt die gesetzlichen Bestimmungen, welche Laienpredigerinnen und -prediger betreffen (Verordnung 910, Art. 13), mit einem Reglement. Dieses ist auf der Homepage in der Gesetzessammlung unter der Nummer 910A zu finden.

PRÜFUNGSKOMMISSION. Die Konkordatskonferenz hat Pfrn. Karin Ott, Maienfeld, als neues Mitglied der Prüfungskommission gewählt.

AUSGETRETENE. Der Kirchenrat weist darauf hin, dass die Namen von ausgetretenen Kirchenmitglieder nicht veröffentlicht werden dürfen.

CHRISTINA TUOR-KURTH. Der Provisionsvertrag von Pfrn. Dr. theol. Christina Tuor-Kurth, ab 1. Januar 2014 in Chur tätig, wird genehmigt.

TEUERUNG. Die Gehälter der kirchlichen Angestellten werden für das Jahr 2014 nicht erhöht, da keine Teuerung vorliegt.

MITTEILUNG von Kirchenratsaktuar Kurt Bosshard

IN EIGENER SACHE

«reformiert.» hat zugelegt

BEFRAGUNG. Das Institut Demoscope hat im Auftrag von «reformiert.» eine Befragung bei 1400 Lesern durchgeführt. Demnach wird «reformiert.» von 71 Prozent der Empfängerinnen und Empfänger gelesen. Dies entspricht einer leichten Zunahme um 2 Prozent innert 4 Jahren. Die durchschnittliche Lesedauer pro Person beträgt 18 Minuten. Vier Fünfteln aller Lesenden gefällt die Zeitung «gut» oder «sehr gut». Die Beachtung des Dossiers hat in den letzten 4 Jahren vor allem bei Personen zwischen 25 und 40 Jahren um 50 Prozent zugenommen.

www.reformiert.info/leserumfrage

«Gekracht hat es genug, jetzt packen wirs an»

KIRCHENBUND/ Der Verfassungsentwurf des Kirchenbunds wurde von vielen Mitgliedskirchen zerzaust. SEK-Präsident Gottfried Locher verteidigt die Pläne für eine «Evangelische Kirche in der Schweiz».

Herr Locher, Sie ahnen bestimmt, was wir Sie als Erstes fragen wollen. (scherzhaft) Stellen Sie die Frage konkret, ich will sie mir richtig auf der Zunge zergehen lassen.

Herr Locher, wollen Sie der erste reformierte Bischof der Schweiz werden?

Nein, aber ein guter Kirchenbundpräsident möchte ich sein. Um es ganz deutlich zu sagen: Die Exekutive des Kirchenbunds ist und bleibt der Rat. Der Verfassungsentwurf sieht kein evangelisches Bischofsamt vor.

Aber eine Stärkung des Kirchenbund-Präsidiums als ein geistliches Amt, was viele Leute faktisch mit «Bischof» gleichsetzen.

Den Kirchenbund, den würde ich gerne stärken. Das Amt des Präsidenten ist hierzu nicht das Wichtigste, sondern eine gemeinsame Synode. Das Präsidium soll auf nationaler Ebene die Stimme unserer Kirche weitergeben. Das ist in der Praxis schon heute so. Es geht nicht um ein neues Amt – was ansteht, ist die Klärung der damit verbundenen Aufgaben. Im Übrigen stelle ich mir vor, dass mehrere Leute mittragen, gerade wenn es um die Sichtbarkeit der Kirche geht.

Der Kirchenbund soll zur «Evangelischen Kirche in der Schweiz» werden. Das Wort «Kirche» steht in der Einzahl. Wird an einer eidgenössischen «Superkirche» gebaut?

Eine Superkirche kommt überhaupt nicht infrage. Nach aussen jedoch werden wir als «die Kirche» wahrgenommen, das ist einfach so. Medienleute und Politiker fragen mich: «Herr Locher, was sagt die evangelische Kirche?» Konsequenterweise legen wir jetzt eine Verfassung vor, die diese Wahrnehmung widerspiegelt. Deutsche und englische Kirchen haben übrigens kein Problem damit, gegen aussen als eine Kirche aufzutreten, ob-

wohl die innerkirchliche Vielfalt auch bei ihnen gross ist.

Sie haben mal gesagt, die Reform sei unter anderem eine Antwort auf die schwindenden Mitgliederzahlen der Landeskirchen.

Mit Strukturen allein macht man noch keinen Kirchenaufbau, zuerst kommen die Inhalte. Damit wir zu guten Inhalten kommen, braucht es Begegnungen. In der neu zu schaffenden Synode etwa. Und vielleicht auch an einem Kirchentag, einem grossen Schweizer Kirchenfest. Wir sollten mehr miteinander tun und mehr voneinander lernen – keine Superkirche, sondern eine super Kirche.

Nun stösst Ihr Reformvorschlag aber auf ziemlich breite Ablehnung. Mehr Einheit ja, aber bloss keine Kompetenzen abgeben: So kann man die Stimmung in den Kantonalen Kirchen umreissen. Wie gehen Sie damit um? Die Zurückhaltung ist gesund. Der Entwurf ist ja nicht nur so ein kleiner Vorschlag, an dem man etwas herumschrauben könnte. Er schlägt etwas Grosses, Neues vor, und es wäre nicht reformiert, hier nicht zuerst einmal richtig kritisch hinzuschauen.

Also haben Sie mit diesen Reaktionen gerechnet? Inhaltlich ja, die Stimmung aber hat mich überrascht.

Inwiefern?

Ich finde, man könnte auch mit mehr Freude schauen, welche Chancen ein Umbau des Kirchenbunds bietet. Unsere Abgeordnetenversammlung ist eine Vereinsversammlung, die vor allem viele Geschäfte behandeln muss. Eine nationale Synode, in der auch die Basis stärker vertreten wäre, hätte eine viel grössere öffentliche Ausstrahlung. Und sie wäre ein neuer Ort der Verkündigung.



Nach dem abendlichen Jogging direkt zum Interview: Gottfried Locher

«Ich finde, man könnte auch mit mehr Freude schauen, welche Chancen ein Umbau des Kirchenbunds bietet.»

•••••

Haben Sie gegenüber den Kirchenräten frühzeitig kommuniziert, welchen Zündstoff die Reform enthalten würde?

Nicht vergessen: Bis jetzt geht es nur um einen Vorentwurf. Auftraggeberin ist die Abgeordnetenversammlung des Kirchenbunds, ihr schuldet der Rat Rechenschaft. Und für sie erarbeitet er jetzt den Text für die erste Lesung. Da stehen wir heute. Und nun müssen wir Tempo zurücknehmen.

Wie denn?

Wir müssen mehr Zeit für das Gespräch einbauen. Niemand wird gerne überrumpelt mit einem fertigen Text. Gekracht hat es genug, jetzt geht es darum weiterzudenken. Die Fragen liegen auf dem Tisch. Der Rat soll nun sagen, wie ein Konsens aussehen könnte. Der Entscheid liegt dann aber einzig bei der Abgeordnetenversammlung.

Was können geeint auftretende Schweizer Reformierte öffentlich überhaupt bewirken?

Gerade letztes Jahr ist etwas geglückt: der Einsatz für die verfolgten Christen

Grosse Skepsis bei den Landeskirchen

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) soll eine neue Verfassung bekommen und zur «Evangelischen Kirche in der Schweiz» umgebaut werden. Kern des Reformentwurfs ist die Schaffung einer Synode als nationales Kirchenparlament. Hinzu kommen ein Rat als Exekutive und ein neu definiertes Präsidium, das ordinierten Personen vorbehalten ist.

REAKTIONEN. Ende November ist die Vernehmlassung zur Verfassungsreform abgelaufen. Im Frühjahr wird der Kirchenbund alle Rückmeldungen auf seine Website stellen. Schon jetzt haben sich verschiedene Kirchen öffentlich vernehmen lassen. Vorab bei grossen Kantonalkirchen wie Bern oder Zürich hält sich die Begeisterung in Grenzen. Mehr Einheit und Zusammenarbeit, aber auch vermehrtes Auftreten in Gesellschaft und Medien werden zwar begrüsst. Auf Skepsis stossen aber die nationale Synode und die Stärkung des Kirchenbundvorsitzes. Ein geistliches Leitungsamt durch das Präsidium widerspreche der reformierten Tradition, tönt es etwa aus Bern. Viele Kantonalkirchen bemängeln auch, dass der Verfassungsentwurf nicht genau aufzeige, inwieweit ihre Souveränität eingeschränkt werde. **HEB**

im Nahen Osten. Das hat funktioniert, weil sich die Abgeordneten des Kirchenbunds einstimmig dahintergestellt haben. Das gab uns die Möglichkeit, mit einer klaren Botschaft an Bundesrat Didier Burkhalter zu gelangen.

Es gibt Stimmen, die der SEK-Reform keine grossen Chancen einräumen, sie sogar schon als gescheitert bezeichnen.

Was ich selber als gut oder falsch anschau, kann ich nicht von Lob oder Tadel der Leute abhängig machen. Mich freut aber, dass die Hemmungen schwinden, über neue Ideen nachzudenken. Oft geschieht das erst im direkten Gespräch.

Der Erfolg ist aber noch in weiter Ferne.

Denken Sie da nicht manchmal an Rücktritt? Nein, nein, was jetzt läuft, ist viel zu wichtig. Es geht um ein Stück reformierte Zukunft! Manchmal ist mein Arbeitspensum zwar so gross, dass ich an Grenzen stosse. Aber die Lust am Amt ist ungebrochen. Und ich bin ja nicht allein. Wir haben gute Leute im Kirchenbund.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, HANS HERRMANN

Wenn Mediziner und Theologen die gleiche Vorlesung besuchen

UNIVERSITÄT ZÜRICH/ Ärzte und Theologen sollen gezielt im Fach Spiritual Care geschult werden. Die von den Landeskirchen gestiftete Professur wird voraussichtlich noch diesen Herbst ausgeschrieben.

Wenn einem Patienten medizinisch nicht mehr geholfen werden kann, kommen nicht selten auch Ärzte an ihre Grenzen. Der Umgang mit sterbenden und schwerkranken Patienten wurde im Medizinstudium lange vernachlässigt. Dies will die Universität Zürich nun ändern: Schon bald soll das Fach Spiritual Care in den Lehrplan aufgenommen werden, als wissenschaftliche Disziplin an der Grenze zwischen Medizin, Theologie und Krankenhausesorge.

Damit dies realisiert werden kann, haben die reformierte und die katholische

Kirche im letzten Sommer eine gemeinsame Stiftungsprofessur in Aussicht gestellt. Diese nimmt jetzt Form an.

GANZHEITLICH. «Die Gespräche mit allen Beteiligten sind auf gutem Weg», bestätigt Ralph Kunz, Dekan und Professor der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Er ist zuversichtlich, dass die Stelle bereits in diesem Herbst, spätestens aber im Frühling 2015 besetzt werden kann. Unterdessen ist auch entschieden, dass die neue Professur der Theologischen Fakultät angehören, aber

interdisziplinär ausgerichtet sein wird. Jetzt müsse noch im Detail abgeklärt werden, wie das Modul am besten in die bestehenden Studiengänge von angehenden Ärzten und Pfarrern integriert werden könne.

Für Kunz steht ausser Zweifel, dass auf beiden Berufsseiten Bedarf besteht: «Immer häufiger gibt es gravierende Diagnosen, nach denen ein Patient aber noch zwei bis drei Jahre leben kann.» In solchen Fällen sei ein «multiprofessionelles Betreuungsteam» gefragt, das den Menschen als Ganzes ernst nehme und ihn und seine Angehörigen begleite. Hinzu komme die aus theologischer Sicht zentrale Frage nach dem Sinn des Leidens – gerade Schwerkranken seien empfänglich für spirituelle Impulse.

Auch Michael Rogenmoser, ärztlicher Leiter des Zentrums für Palliative Care am Kantonsspital Winterthur, begrüsst in der Ausbildung eine ganzheitliche Betrachtung des Menschen. Er ist überzeugt davon, dass sich gelebte Spiritualität positiv auf den Patienten auswirken kann – sei es bei der Genesung oder auch im Sterbeprozess. Die geplante Profes-

sur stellt für ihn daher eine sinnvolle Ergänzung zu den bereits bestehenden Palliativzentren an den Zürcher Spitälern dar.

UNABHÄNGIG. Die ersten beiden Jahre soll die Stelle durch private Stiftungsgelder finanziert werden. Danach beteiligen sich die katholische Kirche mit jährlich 120 000 und die reformierte Kirche mit jährlich 80 000 Franken an den Kosten. Allerdings braucht es hierfür noch die Zustimmung der jeweiligen Synoden: Bei den Reformierten wird das Traktandum voraussichtlich am 25. März behandelt; bei den Katholiken im April oder Juni. So ist der Vertrag mit der Universität gemäss Kunz frühestens im Sommer unterschriftsreif.

Und wie steht es mit der Unabhängigkeit von Lehre und Forschung aus, wenn die beiden Landeskirchen als Sponsoren auftreten? Ralph Kunz betont, dass das Berufungsverfahren einzig und allein Sache der Fakultäten sowie der Universität sei. «Wichtig ist das Fach Spiritual Care und nicht die Konfession», hält der Dekan fest. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

«Wichtig ist das Fach Spiritual Care und nicht die Konfession.»

•••••

DEKAN RALPH KUNZ



Von links: Therapeutin Karin Luz in San Gian, Pfarrer Urs Zangger in Sils, Pilgern in der Fedacla-Schlucht, Pfarrer David Last in Pontresina

Töne wehen, Schnee knirscht und es wird spät

OBERENGADIN/ Zum ersten Mal luden Engadiner Gemeinden zu einer Nacht der offenen Kirchen. Das Programm war vielfältig, die Eindrücke auch.

19.02 UHR. Kleider rascheln, hin und wieder knarrt eine Kirchenbank, unterdrücktes Husten, dann fällt eine Brille polternd zu Boden. Von vorn, aus dem Chor der Kirche San Gian in Celerina, weht ein leiser Ton, dann noch einer. Schwingungen, geschlagen oder gerieben, zart und sehr leise. Karin Luz sitzt auf dem Boden der Kirche, um sie herum stehen sieben Klangschalen aus Kristall. Die Melodie wechselt, manchmal sind es mehrere Töne gleichzeitig, manchmal nur einer, der leise verweht.

«Nach zwanzig Minuten ist das Rascheln verstummt, ein letzter Klang weht durch den Raum. Dann herrscht Stille.»

IN DER KIRCHE SAN GIAN

«Wir wollten einen Anlass ohne Worte machen», sagt Pfarrer Markus Schärer. Deshalb lud er die St. Moritzer Musikerin und Therapeutin in die mittelalterliche Kirche mit der berühmten bemalten Holzdecke und den Fresken. Ihre sieben Kristallschalen stehen für die sieben Chakras. Nach hinduistischer Philosophie und chinesischer Medizin sind sie

die Hauptenergiezentren des Menschen, durch einen Energiekanal verbunden. Unterschiedliche Töne sollen die unterschiedlichen Zentren aktivieren. Mit Erfolg: Nach zwanzig Minuten ist das Rascheln verstummt, ein letzter Klang weht durch den Raum. Dann herrscht Stille in der Kirche San Gian.

20.27 UHR. Zur milden Überraschung von Pfarrer Urs Zangger sitzen fünfzehn Personen in der offenen Kirche Sils. Faserpelz, Anorak und Wanderschuhe dominieren, Kappen und Handschuhe liegen auf den Bänken. Pilgern ist in, der gleichzeitige Auftritt des Engadiner Sinfonieorchesters im Schulhaus Sils ändert, zur Überraschung des Pfarrers, nichts. «Herr bleibe bei uns», singt die Gruppe, hört die Geschichte von der Begegnung der Jünger mit dem auferstandenen Christus in Emmaus. Dann werden Fackeln entzündet, Kap-

pen montiert und die Pilger machen sich auf den Weg. Das Sternbild des Orion steht klar über der Fedacla-Schlucht, Schnee knirscht bei minus 12 Grad, die Fackeln riechen nach Wachs. Gedanken kreisen zwischen verschneiten Tannen und der Begegnung mit Christus bei Emmaus. «Unser Ziel ist die Kapelle Fex, dort werden wir

Brot und Wein teilen», sagt Pfarrer Urs Zangger. Der Autor allerdings muss sich verabschieden und hetzt zum letzten Termin des Abends der offenen Kirchen, nach Pontresina.

23.05 UHR. Ja, er macht das volle Programm der Kirchenführung durch San Niculo. Weder die vorgerückte Zeit noch das überschaubare Grüppchen von neun Interessenten konnten der Eloquenz und Begeisterung von Pfarrer David Last Abbruch tun. Und schon gar nicht, dass der Inhalt der Kirchenführung, die bemalten Glasfenster, schwarz in der Nacht liegen.

Mit Fotokopien der Fenster in den Händen und Pfarrer Lasts Worten im Ohr taucht der Zuhörer in die Geschichte des Dreissigjährigen Krieges. Da ist der Neubau dieser protestantischen Predigerkirche, auf Taufstein und Kanzel zentriert. Da ist die schillernde Figur des ehemaligen Bischofs Pietro Paulo Vergerio, auf einem Glasfenster porträtiert, obwohl ihn die Pontresiner nicht zum Pfarrer wählten. Der Streit zwischen Luther und Zwingli ums Abendmahl taucht auf. Und der strahlend rote Mantel von Christus vor der Kulisse des Piz Bernina und Piz Palü. Der Zuhörer sieht den Mantel im Glasfenster schwarz, aber er hält ja die Fotokopie in der Hand. Und glaubt. Wie überhaupt, in dieser Nacht der offenen Kirchen. **REINHARD KRAMM**

II Binsaun

auf Deutsch «herzlich willkommen», heisst der Zusammenschluss der reformierten Kirchgemeinden des Oberengadins. Erstmals veranstaltete II Binsaun am 29. Dezember 2013 die Nacht der offenen Kirchen. Innerhalb von vier Stunden fanden acht unterschiedliche Veranstaltungen in acht Kirchen statt, die alle zu diesen Anlässen geöffnet waren.

www.ref.ch/oberengadin

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Ein verlorener Ring und etwas Restwärme

WEG! Der grosse Schreck kam beim Frühstück. Ich strich gedankenverloren über die Finger der linken Hand und zuckte zusammen: Da fehlte etwas! Finger Nummer 4, seit vielen Jahren mit einem Goldring geschmückt, war nackt! Ich sprang auf und surrte wie eine nervöse Wespe durch die Wohnung. Wo ist mein Ring? Ich schaute ins und unters Bett, durchsuchte den Kleiderschrank, wühlte in Hosen- und Jackentaschen und geriet zunehmend in Panik. Mein Ring, mein kostbarer Ehering! Es half alles nichts: Er war weg.

HERZ. Die Erschütterung ging tief. Ein Ehering ist mehr als ein Metallstück. Er ist ein Versprechen. Eine Hoffnung. Ein Symbol für das Geheimnis der Liebe. Antike Gelehrte vermuteten, dass vom vierten Finger eine Blutbahn, die «Vena amoris» (Liebesader), direkt zum Herzen führt. Deshalb steckten schon die alten Ägypter und Römer ihre Liebes- und Trauringe an diesen Finger. Später trugen vielerorts nur die Frauen einen Ring, als Zeichen, dass sie einem Mann gehörten. Mit meinem unberingten Ringfinger sind bei uns also fast mittelalterliche Zustände angebrochen.

SCHMERZ. Bald hatte ich eine Vermutung, wo das Malheur passiert sein könnte. Wenn sie zutrifft, dann ist mein Ring in der Kehrichtverbrennungsanlage der Stadt Zürich gelandet. Dort habe ich per Mail nachgefragt und die Auskunft erhalten, dass jährlich eine Viertelmillion Tonnen Abfall «thermisch verwertet» würden und es unmöglich sei, den Ring herauszufiltern. «Wir bedauern sehr, dass Sie Ihren Ehering verloren haben. Es tut uns leid ...» So viel Mitgefühl ist in einer solchen Situation einfach eine Wohltat.

FRUST. Völlig empathiefrei war dagegen der Bijoutier, bei dem ich schliesslich einen neuen Ring bestellte. Er hat vor vielen Jahren unsere Eheringe gemacht und brummelte nur, diesmal werde es teurer, weil der Goldpreis gestiegen sei. Ich hätte ihn schütteln können. Der Mann hat keine Ahnung. Aber nur er konnte das passende Gegenstück zum Ring meiner Frau herstellen, also hatte ich keine Wahl.

FINDER. Gleichzeitig suchte ich weiter. Eine vergebliche, aber tröstliche Übung. Auf der Online-Suchplattform sah ich nämlich, dass ich mit meinem Verlust nicht alleine bin. In der halben Schweiz werden Eheringe gefunden, und die muss ja auch jemand verloren haben. Nur meiner war nie dabei. Als Verlierer bin ich aber in guter Gesellschaft: Landesweit werden auf den Fundbüros pro Jahr gegen zweihunderttausend Fundgegenstände abgegeben, Tendenz steigend. Was übrigens auch heisst: Die Zahl der ehrlichen Finder wächst. Das ist doch eine gute Nachricht! Und, nicht zu vergessen: Wenn mein Ring tatsächlich «thermisch verwertet» worden ist, dann hat er doch immerhin noch etwas goldene Wärme in diese kalte Welt gebracht.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

YOGA

Die älteste Yoga-Tradition hat religiöse Wurzeln. Diesen Weg der Hingabe an Gott beschreibt im 5. Jahrhundert v. Chr. die Bhagavadgita, die als «Bibel der Hindus» gilt. Rund 700 Jahre später wird sie durch den klassisch-philosophischen Yoga ergänzt: Patanjali, der «Vater des Yoga», definiert ihn im Leitfaden «Yogasutra». Er beschreibt die acht wesentlichen Stufen der Reinigung und Beruhigung aller Bewusstseinsbewegungen. Erst im 9. Jahrhundert entwickelt sich der Hatha-Yoga, der körperbetonte Praktiken mit meditativen

Elementen verbindet. Unter westlichen Intellektuellen hat das Yoga-Denken bereits im 19. Jahrhundert Einzug gehalten. Seit einigen Jahrzehnten wird der Hatha-Yoga hierzulande gar als Breitensport praktiziert. Hinduistische Weltanschauung ist dabei Nebensache; die Übenden trachten selten nach dem «Erwachen», welches in der Auflösung des Ego und in der Vereinigung mit dem ursprünglich göttlichen Leben erfahrbar wäre. Attraktiv sind die Entspannungstechniken, die mit Körperübungen den Geist beruhigen.

Christentum und Yoga-Übungswege sind durchaus vereinbar, wo es beiden ums Sein geht, um gelasseneren Alltagsbewältigung. Doch warum nicht neugierig auch über Inhalte den Austausch wagen? Paulus betont im ersten Brief an die Korinther (13,12), wie bruchstückhaft unser (religiöses) Erkennen ist: «Denn jetzt sehen wir alles wie durch einen Spiegel, in rätselhafter Gestalt.» Dialog ist angesagt in unserer klein gewordenen Welt. Letztlich steckt in allen Traditionen und Religionen ein «Anruf der Wahrheit». **MARIANNE VOGEL KOPP**



Pfarrstelle 100% Pfarrstelle 50%

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen mit ca. 4700 Mitgliedern organisiert ihre 250 Pfarrstellenprozente im Amtswochensystem.

Auf den **1. Oktober 2014** sind die beiden Stellen neu zu besetzen.

Sie finden bei uns

- ein Pfarrkollegium (insgesamt 250% verteilt auf 3 Personen), eine Sozialdiakonin, einen Katecheten sowie einen Jugendarbeiter
- weitere Mitarbeitende und viele Freiwillige
- einen engagierten Kirchgemeinderat

Ihr Arbeitsgebiet

- Tätigkeit in allen pfarramtlichen Bereichen inkl. kirchliche Unterweisung auf der Oberstufe
- Akzentsetzung möglich gemäss Bedürfnis der Gemeinde und in Absprache mit dem Pfarrkollegium

Was wir von Ihnen erwarten

- Sie haben Interesse an der Arbeit mit Menschen jeden Alters
- Sie schätzen Bestehendes, sind aber auch bereit, Neues zu wagen
- Sie sind teamfähig und kommunikativ
- Ökumenische Offenheit ist Ihnen wichtig
- Als Interessent/in der 100%-Stelle sind Sie bereit, im Pfarrhaus Wohnsitz zu nehmen

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 28. Februar 2014 an:
Sekretariat der Reformierten Kirchgemeinde Hilterfingen
Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
E-Mail: refkige.hilterfingen@tiscalinet.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
Elisabeth Stähli-Hebeisen, Kirchgemeinderätin Ressort Personal, Hilterfingen
Telefon 033 243 24 27, E-Mail: staehli.elisabeth@gmail.com
Astrid Maeder, Pfarrerin, Hünibach
Telefon 033 243 41 92, E-Mail: maedera@hispeed.ch

www.kirchgemeindahilterfingen.ch



Ein spannender Weg ins Theologiestudium!

Wer möchte die Schätze der christlichen

Spiritualität und Weisheit

entdecken, leben und Menschen unserer Zeit zugänglich machen? Wen spricht diese Herausforderung an? Wer möchte mit diesem Ziel Theologie studieren?

Die Kirchliche-Theologische Schule Bern ermöglicht Ihnen den Einstieg und die ersten Schritte auf diesem Weg:

- Wir bieten Ihnen eine theologische Spezial-Matura.
- Diese Ausbildung ist kostenlos und stipendienberechtigt.
- Sie werden optimal auf das Theologiestudium vorbereitet.

Nehmen Sie einfach einmal Kontakt mit uns auf:

Christian C. Adrian, Leiter KTS Bern,
Campus Muristalden AG, Muristrasse 8, 3000 Bern 31,
034 411 30 25, christian.adrian@ktsbern.ch.

- **Besuchen Sie:** www.ktsbern.ch, www.theologiestudium.ch
- **Kommen Sie:** Info-Abend, **6. März 2014**, 20.00 Uhr

Die Einschreibungen für den Kurs 2014 - 2016 laufen.

Es sind noch Plätze frei. Anmeldeschluss: **07. April 2014**



ILANZ die erste Stadt am Rhein ist mit 2500 Einwohner die grösste der 13 Fraktionen der neuen Gemeinde Ilanz/Glion. ILANZ liegt im Zentrum der bündnerischen Surselva und hat eine grosse Bedeutung für Handel, Gewerbe, Gesundheitsversorgung und Bildung und für die anliegenden Tal-schaften. (www.ilanz.ch)

Für unsere lebendige Kirchgemeinde mit 600 Gemeindemitgliedern suchen wir auf den 1. Juni 2014 oder nach Vereinbarung

EINEN PFARRER / EINE PFARRERIN 80%

Wir legen Wert auf

- Kontaktfreudigkeit und Freude am Umgang mit Menschen jeden Alters
- Offenheit für die Anliegen unserer Gemeindemitglieder
- Eine lebensnahe und den Menschen zugewandte Verkündigung
- Teamfähigkeit und gute Zusammenarbeit mit dem Kirchgemeindevorstand, Sekretariat und Mitarbeitenden
- Offenheit für die Ökumene und die Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinden der Nachbarschaft
- Wohnsitz in unserer Kirchgemeinde

Ihre Aufgaben

- Führung des Pfarramtes (Gottesdienste, Kasualien, Seelsorge)
- Betreuung der Gemeindemitglieder in Spital und Heimen
- Religions- und Konfirmandenunterricht
- Projektarbeit für Kinder-, Jugend- und Erwachsenenansätze

Wir bieten Ihnen

- Ein vielfältiges und spannendes Betätigungsfeld
- Motivierter Vorstand, Teilzeitsekretariat und freiwillige Helfende
- Moderne Pfarrwohnung im Pfrundhaus, Räume für Sitzungen und Anlässe
- Faire Anstellungsbedingungen

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 25. Februar 2014 an:
Martin Gabriel, Kirchgemeindepäsident, Via Hans Erni 4, 7130 Ilanz.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne

Kirchgemeindepäsident Martin Gabriel 079 800 92 82
Pfarrerin Nora Blatter 081 925 14 33

Armut ist unsichtbar



Ihre Spende zählt. PC Konto 87-680192-1
www.pszh.ch

Liebe Partner-suchende

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRODUCE

Maya Kappeler – 041 340 68 70
www.produce.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

Jakobsweg Frankreich/Spanien Wandern Sie mit!

19. bis 30. Mai 2014: Figeac–Rocamadour–Cahors–Moissac
19. Okt. bis 1. Nov. 2014: Astorga – Santiago de Compostela
Marianne Stocker, 044 742 04 05, www.marianne-stocker.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Und helfen Sie damit Kleinbauern in Bangladesch.

SCHENKEN SIE Ihrer Schwiegermutter eine Ziege.

www.hilfe-schenken.ch

HEKS

AGENDA

KIRCHE

Frauengottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 19. Februar; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirche Chur-Masans. **Thema:** Was Eva schon immer wusste.

Alphorn Orgel Berg. Das Alphorn-duo Capricorn Daniel Hartmann und Marcus Cavelti, Organistin Lukretia Sonderegger-Guler sowie Pfarrer Fadri Ratti, MAS UZH in Spiritualität, Bergsteiger, Fotograf, laden zum besonderen Abendgottesdienst.

Info: www.kirchefelsberg.ch; **Februar-Daten:** 2. Februar; **Zeit:** 17 Uhr; **Ort:** Evangelische Kirche Samedan; 9. Februar; **Zeit:** 18 Uhr; **Ort:** Evangelische Kirche Arosa; 16. Februar; **Zeit:** 17 Uhr; **Ort:** Santa Trinita Vicosoprano; 23. Februar; **Zeit:** 20 Uhr; **Ort:** Evangelische Kirche Lenzerheide.

FREIZEIT

Fastenwoche. Der Verzicht auf feste Nahrung ist eine Auszeit für Körper und Geist. Der Hof de Planis bietet den Rahmen dafür. **Datum:** 22. Februar bis 1. März; **Ort:** Hof de Planis in Stels oberhalb Schiers; **Anmeldung bis 4. Februar:** Hof de Planis, 7226 Stels, 081 328 11 49, info@hofdeplanis.ch, www.hofdeplanis.ch.

Wie Gott in Frankreich. Eine Reise ins Burgund und in die Auvergne, begleitet von Georg Schmid, ehemaliger Seminarlehrer in Chur, Titularprofessor an der Universität Zürich, Leiter der Informationsstelle für Sekten und Religionen in Zürich, sowie Fadri Ratti, Pfarrer in Felsberg. **Information:** www.kirchefelsberg.ch; **Datum:** 11. bis 20. Oktober

BILDUNG

Ökumenische Kampagne. Impulsveranstaltung zur ökumenischen Kampagne 2014 von Brot für alle / Fastenopfer. **Daten:** 8. Februar; **Zeit:** 9.30 bis 16 Uhr; **Ort:** Landquart, Katholisches Pfarrzentrum, Kantonsstrasse 22; **Veranstalter:** Ev.-ref. Landeskirche, Fachstelle Erwachsenenbildung; **Referenten:** Jules Rampini, Bergbauer und Theologe im Luzerner Hinterland; Sæen für Brot oder Nähen in Not? Simona Matt, Coop Schweiz; Projektkoordinatorin Nachhaltigkeits-Eigenmarken; Christa Suter, Geschäftsleitung Stiftung bioRe: fairtrade und naturaline – was steckt dahinter?

TIPP



Betrachtung in Mistail

REISEN

Auf dem Weg zur Kunst sich selber entdecken

Ob Languedoc-Roussillon, Meran, St. Moritz oder das Loiretal – Kunst mit dem Musiker und Theologen Dieter Matti zu erwandern, ist ganzheitliche Erholung für Körper, Geist und Seele. Kunstpfarrer Dieter Matti lädt auch dieses Jahr ein, kirchliche Kostbarkeiten, Schlossgärten oder Freskenmalereien vom Bergell bis nach Südfrankreich zu entdecken.

KUNSTWANDERUNGEN. Anmeldung bei Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 4205657, Fax 081 4205658, dieter.matti@bluewin.ch, www.kunstwanderungen.ch

Information/Anmeldung: Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklung, Rahel Marugg, Loëstrasse 60, 7000 Chur, 081 257 11 07, rahel.marugg@gr-ref.ch, www.gr-ref.ch

Handpuppen im Einsatz. Tipps für den richtigen Umgang und Einsatz der Puppen sowie kreative Ideen und Impulse aus der Praxis für die Praxis. **Datum:** 5. März; **Zeit:** 9 bis 16 Uhr; **Ort:** Kirchgemeindehaus Schiers, Schuderstrasse; **Kosten:** 80 Franken (Rückerstattung bei der Kirchgemeinde); **Veranstalter:** Ev.-ref. Landeskirche, Fachstelle Gemeindeentwicklung 1; **Anmeldung bis 6. März:** Ev.-ref. Landeskirche Graubünden Fachstelle Gemeindeentwicklung 1, Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, 7000 Chur, 081 257 11 08, 081 332 16 49, wilma.finze@gr-ref.ch

KURSE

Bäuerinnen in Not. Soroptimist International, eine Serviceclub Organisation für Frauen in verantwortlichen Positionen im Berufsleben, organisiert einen Benefiz-Brunch für Bäuerinnen. **Thema:** Prävention und Behandlung von Burn-out; **Referenten:** Hildburg Porschke, Fachärztin für Psychiatrie und

Psychotherapie, Stv. Chefärztin Clinica Holistica, Susch; **Datum:** 16. März; **Zeit:** 11 bis 15 Uhr; **Ort:** Bildungszentrum Palottis, Schiers; **Kosten:** 60 Franken; **Anmeldung bis 28.2.:** soroptimistchur@bluewin.ch, 079 212 63 88.

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen: www.beratung-graubuenden.ch **Chur:** Angelika Müller, Thomas Mory, Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; **beratung-chur@gr-ref.ch** **Engadin:** Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; **beratung-engadin@gr-ref.ch**

Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch **Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung:** Rahel Marugg, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch **Jugendarbeit:** Markus Ramm, Loëstrasse 60, Chur; 081 257 11 09; markus.ramm@gr-ref.ch **Fachstelle Kind und Kirche:** Wilma Finze-Michaelsen, Brüel 1, 7233 Jenaz; 081 332 16 49; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht:

Ursula Schubert Süssstrunk, Loëstrasse 60, 7000 Chur; 081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch **Kirche im Tourismus:** Barbara Grass-Furter, Oberalpstrasse 35, 7000 Chur; 081 250 79 31; barbara.grass@gr-ref.ch **Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit:** Daniela Troxler, Carsiliastrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

RADIO/TV-TIPP

Sternstunde Religion. Für einmal ist Mitra Devi, Inhaberin des Zürcher Krimipreises 2013, dem Tod nicht mit dem Schreibgerät, sondern mit der Kamera auf der Spur. SRF zeigt Ausschnitte aus ihrem Dokumentarfilm und spricht mit ihr über letzten Dingen des Lebens. **Sender:** 23. Januar auf SRF 1; **Zeit:** 10 Uhr

Perspektiven. In Italien gehört der Exorzismus zum Alltag. Gemäss des Nachrichtenmagazins «Panorama» wenden sich immer mehr an die Kirche, um Dämonen loszuwerden. **Datum:** 23. Februar; **Zeit:** 8.30 Uhr auf Radio DRS 2.

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchamagazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15: **2.2.** Dirk Jasinski, Andiast **9.2.** Romedi Arquint, Ciuuos-chel **16.2.** Benedetg Beeli, Oberwil-Lieli **23.2.** Alexi Manetsch, Mustér

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr: **2.2.** Walter Kirchschräger (Röm.-kath./christkath.); Ruedi Heinzer (Ev.-ref./meth./freikirchl.) **9.2.** Römisch-katholischer Gottesdienst aus Zermatt **16.2.** Peter Grüter (Röm.-kath./christkath.); Caroline Schröder-Field (Ev.-ref./meth./freikirchl.) **23.2.** Matthias Loretan (Röm.-kath./christkath.); Peter Weigl (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 1/2014

LEHRPLAN 21. Zu viel Kopf, zu wenig Gefühl, zu wenig Religion

TENDENZIELL

Ich habe die Ausführungen zum Lehrplan 21 mit Interesse gelesen. Ich kenne leider den Lehrplan nicht in allen Details. Ich lese: «Unterscheidungen wie christlich oder nicht christlich habe man bewusst vermieden, um nicht die Religionen gegeneinander auszuspielen.» Spüre ich da eine Tendenz heraus, dass man es vermeidet, klar darzustellen, dass wir eine christliche Nation sind? Es müsste klar zum Ausdruck kommen, dass wir jede Religion achten und respektieren, dass wir aber auch das Gegenrecht erwarten. In das gleiche Kapitel gehört auch die Frage, ob die Symbole unserer christlichen Religion in den Schulen noch Platz finden sollen oder ob man bereits Angst hat, die Gefühle der Mitbürger anderer Religionen zu verletzen. Findet sich etwas in dieser Richtung im Lehrplan 21? **FRED KOHLER, AARBERG**

REFORMIERT. 1/2014

TIERETHIK. Gute Zeiten für Delfine, schlechte Zeiten für Rinder

FÜHREND

Man spricht heute gerne vom Recht und von der Würde der Tiere, die in der Wirklichkeit aber zu reiner Augenwischerei verkommen. Tierhaltung, Tiertransporte, die täglichen Massentötungen in den Schlachthöfen und der Fleischkonsum haben ein dermassen elendes Ausmass angenommen, dass eigentlich nicht mehr weggeschaut werden kann. Die Kirchen müssten eine führende Rolle übernehmen, wenn es um den Tierschutz geht. **RENE STUCKI, MÄNNEDORF**

SENSIBEL

Mit Ihrem Eindruck, dass die Würde des Tieres in den Kochtöpfen keine Rolle spiele, bin ich nicht einverstanden. Das Tierwohl ist für Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten ein Topthema. Bauern wie die Mitglieder von Mutterkuh Schweiz, die ihr Rindvieh artgerecht und tierfreundlich halten wollen, sind auf die Sensibilität der Konsumentinnen und Konsumenten angewiesen. In der Branche meint man, dass die Würde des Tieres in der Politik (z. B. bei Direktzahlungen) weniger hoch gewichtet wird als von den Konsumentinnen und Konsumenten. **DANIEL FLÜCKIGER, BRUGG**

REFORMIERT. 12/2013

GRUNDEINKOMMEN. «Muss man sich sein Geld verdienen?»

FREIWILLIG

Die Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen ist leider zustande gekommen. Aber es darf doch nicht sein, dass dieses Einkommen, ohne dafür eine Ar-

beitsleistung zu verlangen, ausbezahlt wird. Wer würde nicht neben einem bedingungslosen Grundeinkommen weniger arbeiten und seinen angestammten Arbeitsplatz verlassen? Sozialethiker Prof. Hans Ruh beschreibt in seinem Buch «Die Arbeit neu erfinden» folgendes Arbeitsmodell mit einem Grundlohn. Jeder der Grundschule entlassene Einwohner mit Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz erhält jährlich 15 000 bis 18 000. – Diesen Lohn bezieht er bis zu seinem Lebensende und ersetzt auch teilweise die AHV und die IV. Für diesen Grundlohn erbringt er eine Arbeit in Form einer Sozialleistung von 40 bis 50 Tagen im Jahr seinen Fähigkeiten entsprechend bis zu seinem 70. Altersjahr. Ausgenommen sind Schwerstbehinderte und kranke Personen. Nach Statistik leisten nur circa 30 Prozent der Einwohner freiwillige Arbeit. Das Ziel muss sein, Arbeitsplätze zu schaffen, indem die Arbeitgeber einen Tag in der Woche für den sozialen Einsatz der Arbeitnehmer freistellen. Es könnten circa 50 verschiedene Arbeiten verrichtet werden. Die Gemeinden, Kantone und Bund könnten mit einigen Milliarden Franken entlastet werden. Für das beschriebene Modell braucht es keine zusätzliche Finanzierung. **ANDREAS SOMMERAU, FILISUR**

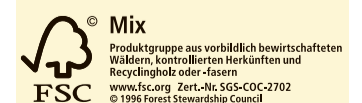
IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: **redaktion.graubuenden@reformiert.info.** Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» Graubünden Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden **Abonnemente/Adressänderungen:** Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info **Herausgeberkommission Präsident:** Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg **Redaktion Graubünden:** Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli, Davos, **Redaktion Gemeindegeseiten:** Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur; Magnus Schleich, Ciuuos-chel **Layout:** Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss **Korrektur:** Yvonne Schär, Langenthal **Adresse Redaktion:** Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info **Ausgaben:** Jährlich 11 Nummern **Auflage Graubünden:** 36 000 Exemplare Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden **Inserate:** Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen. Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93. info@koemedia.ch; **www.koemedia.ch** **Inserateschluss (März-Ausgabe):** 5.2.2014

«reformiert.» «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info** **Gesamtredaktion:** Rita Jost, Samuel Geiser, Hans Herrmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holtzhuizen (Aargau), Rita Gianelli, Reinhard Kramm (Graubünden), Felix Reich, Delf Bucher, Käthi Koenig, Christa Amstutz, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler, Thomas Illi (Zürich) **Blattmacher:** Hans Herrmann **Layout:** Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss **Korrektur:** Yvonne Schär, Langenthal **Gesamtauflage:** 714 331 Exemplare



CHRISTPOH BIEDERMANN



TIPP



Felix Reich

ÖKUMENE

SEITENWECHSEL

Felix Reich, Chefredaktor von «reformiert.Zürich», und Thomas Binotto, Chefredaktor des katholischen «forum», wechseln die Seiten. Beide legen dar, was sie von der anderen Theologie und Kirche gelernt haben. Themen sind unter anderem «Maria», «Hierarchie», «Musik», «Bekenntnis» oder «Eucharistie». Vorläufig sind zwölf Folgen geplant.

www.reformiert.info/seitenwechsel



Tillmann Luther, der Rhetorikmeister: «Eigentlich bin ich ja ein scheuer Mensch»

«Spür ich das Publikum, ist das für mich Benzin»

PORTRÄT/ Tillmann Luther ist Europameister im Stegreifreden, Missionar in Sachen Rhetorik – und reformierter Pfarrer in Visp.

«Ich stehe Ihnen nun vollkommen zur Verfügung», sagt der 53-jährige Tillmann Luther, betont zuvorkommend. Ruhig sitzt er am Tisch in seiner Visper Pfarrwohnung und schaut den Reporter einladend an. «Nur zu, geben Sie mir ein Stichwort, irgendein Stichwort, ich bin für jedes zu haben.» Also dann, Herr Luther: Wie wärs mit einer Stegreifrede zum Thema «Olympische Winterspiele in Sotschi»? Einundzwanzig, zweiundzwanzig – und los gehts. Aus Tillmann Luther, Europameister in Stegreifrede, Pfarrer «und kein Verwandter Martin Luthers», sprudelt und quillt: Kurz schindet er Zeit mit dem Einstieg («Das ist ein ganz weites Feld»), steuert dann souverän die «olympische Kernaussage» an («Dabei sein ist alles») und biegt überraschend ab zu seinem Lieblingsthema, zur Rhetorik («Die Redekunst müsste eigentlich Olympia-Disziplin werden»).

BLICKEN. Wie schafft es einer, aus dem Nichts eine Rede zu halten? Seis zur «Dreieinigkeit von Gottvater, Sohn und Heiligem Geist» oder zum Nonsensethema «Reden ist Schweigen, Silber ist

Gold»? Brauchts dazu einen IQ über 120, ein Superhirn, eine beneidenswerte Allgemeinbildung? Oder nur höchst aufmerksame Augen – den offenen Blick? Stets ist Luther im Gespräch für sein Gegenüber da, freundlich, verbindlich. «Ein guter Redner ist ein guter Beobachter, hat Augenkontakt mit den Zuhörern: Spür ich mein Publikum, ist das für mich wie Benzin.» Benzin! Luther, ansonsten sichtlich bemüht, bescheiden aufzutreten, sagt mit Feuer in der Stimme.

WAGEN. «Eigentlich steckt in jedem und jeder ein Redner», ermutigt er wie ein guter Seelsorger. «Sprich über das, wofür du glühst. Gliedere deine Rede in zwei, höchstens drei Punkte – mehr kann sich eh keiner merken», rät er. Tillmann Luther, der Pfarrer, ist zum überzeugten Missionar für Redekunst geworden. «Auch ich verdanke ihr ja ein gutes Stück meiner Emanzipation.»

ÜBEN. Luther sinniert: «Eigentlich war und bin ich ja ein scheuer Mensch.» Als Student habe er sich, «wenn immer möglich», um Referate gedrückt. Doch vor

zehn Jahren «erwachte» er. Nach einer Predigt kommt ein Gottesdienstbesucher auf ihn zu und sagt gerade heraus: «Herr Luther, ich hab sie nicht verstanden.» Das habe ihn «schwer verletzt», ihm schlaflose Nächte bereitet. Er geht in sich und ringt sich das Eingeständnis ab: «Der Mann hat recht.» Luther, der Perfektionist – «nie trete ich eine Feriendreise an, ohne alle Abfahrts- und Ankunftszeiten zu kennen» –, vertieft sich in Rhetorikbücher, lässt sich beim Predigen filmen und tritt einem Rhetorik-Club bei. Ende 2013 schafft er die Sensation: In Budapest wird er Europameister in Stegreifrede, mit seinem Vortrag zum Thema «Lässt Sie die Klimaerwärmung kalt?».

SCHWEIGEN. Herr Luther, gibts dennoch ein Thema, über das Sie lieber nie stegreifreden würden? «Gibts», lacht er, «solange ich Pfarrer, Pfarrer im Wallis und Pfarrer für alle bin, möchte ich, dass ein Kelch an mir vorübergeht: der Wolf im Wallis.» **SAMUEL GEISER**

HÖRPROBEN. Tillmann Luthers Stegreif-Redekunst: www.reformiert.info

TILLMANN LUTHER, 53

ist gebürtiger Oberfranke. Als Pfarrer in Visp ist er zuständig für die Reformierten in 34 Dörfern des Oberwallis. Im März 2013 war er Mitgründer des Rhetorik-Clubs Bern. Vergangenen November wurde Luther in Budapest Europameister in Stegreifrede und Dritter in der Kategorie humorvolle Rede. Rhetorik-Clubs gibt es in Basel, Bern, Mutschellen, Winterthur und Zürich.

GRETCHENFRAGE

SERAINA ROHRER, SOLOTHURNER FILMTAGE

«Rechtgläubigkeit war mir immer zutiefst zuwider»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Rohrer? Ich bin reformiert aufgewachsen, heute konfessionslos. Zu Hause habe ich gelernt, die Mitmenschen zu respektieren, die Versöhnung, nicht den Streit zu suchen – zu teilen, und nicht egozentrisch zu leben. Alles Werte, die mir wichtig sind. Ich sehe auch, dass die Kirchen hierzulande viele soziale Aufgaben wahrnehmen.

Warum sind Sie dennoch konfessionslos?

Dazu habe ich mich entschieden, weil ich mich bewusst von all jenen abgrenzen will, die weltweit Religion heranziehen, um Zwietracht zu stiften und Konflikte zu schüren. Zudem: Ich glaube nicht, dass ich in der reformierten Kirche etwas finden könnte, das mich inspiriert, mein Leben weiterzuentwickeln. Als Jugendliche war ich im Cevi aktiv, bis dort eine ausgrenzende Rechtgläubigkeit aufkam. Diese war mir immer zutiefst zuwider.

Welche Filme der Kinogeschichte thematisieren religiöse Konflikte auf spannende Weise?

Zum Beispiel die Melodramen des mexikanischen Films der Fünfzigerjahre. Da geht es um Liebe und Leidenschaft, um Schuld und Sühne – und auch darum, wie die Kirche und die Gläubigen mit diesen Grundfragen des Lebens umgehen.

Kann man heute noch mit dem Thema Religion im Film provozieren?

Auf jeden Fall. Religion geht den Menschen immer noch nahe. Eine spannende Auseinandersetzung damit findet ihr Publikum. So etwa Ulrich Seidels Spielfilm «Paradies Glaube» aus dem Jahre 2012, eine eindruckliche Geschichte über die Folgen des religiösen Wahns.

Geben Sie uns einen Tipp: Welchen Film der diesjährigen Solothurner Filmtage sollte man nicht verpassen?

Zum Beispiel Anna Thommens «Neuland». Der Dokumentarfilm begleitet junge Migranten aus aller Herren Länder, die in Basel eine Integrationsklasse besuchen. Der Film zeigt auf berührende Weise, wie sie in einem für sie fremden Land Fuss zu fassen versuchen, und ihr Lehrer nicht müde wird, das Selbstbewusstsein der Jugendlichen zu stärken.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER



SERAINA ROHRER, 36

ist Direktorin der Solothurner Filmtage. Die promovierte Filmwissenschaftlerin hat an der Universität Zürich und in den USA studiert und geforscht. Bis 2009 leitete sie das Pressebüro des Filmfestivals Locarno.

AUF MEINEM NACHTTISCH

KALT IST DER ABENDHAUCH

Aufräumen mit dem Klischee: Omas sind brav und lieb

MARTIN DOMANN ist Pfarrer in Tschierschen/Praden/Passugg-Araschgen



BILD: ZVG

Wenn ich am Abend ein Buch lesen will, muss ich entweder ganz viel Kraft haben, hoch motiviert sein oder das Buch muss spannend sein. Bei Ingrid Nolls «Kalt ist der Abendhauch» war es das Letztere, weshalb ich diesen Roman in kürzester Zeit verschlingen konnte.

KEINE STEREOTYPEN. Mir gefällt besonders gut an dem Buch, dass es mit gewissen Stereotypen aufräumt, wie ein alter Mensch zu sein hat, oder wie man sich ihn vielleicht als Junger vorstellt. Stattdessen erfahren wir die ehrlichen Gedanken von Charlotte, der Hauptperson. Ungeschminkt erlebt der Leser, was Charlotte

von ihren Mitmenschen hält, und er erlebt mit, dass Gefühle von Liebe und Sehnsucht auch im Alter ihren Platz haben. Doch wie geht man mit Zärtlichkeiten um, wenn der eigene Körper nicht mehr straff gespannt ist? Was bedeutet Demenz, nicht von ihrer problematischen Seite, sondern wenn man versucht, ein Geheimnis zu bewahren? Blöd nämlich, wenn der andere alles ausplaudert.

LEICHE IM KELLER. Charlotte erwartet Besuch von ihrem Schwager, Hugo. Dabei spielen ihre Gefühle verrückt. Sollte die alte Dame noch einmal verliebt sein? Auch wenn sie es sich selbst nicht ein-

gesteht, verhält sie sich so! Ihr Enkel muss mit seinen Freunden die Wohnung renovieren. Aber hoffentlich sind sie nicht zu neugierig und wollen nicht alles haben ... Nach und nach erfährt der Leser die Details aus Charlottes Leben, die Verwicklungen um den Zweiten Weltkrieg und wieso sie buchstäblich eine Leiche im Keller hat. Können Hugo und Charlotte etwa noch einen alten Traum leben, oder holt sie vorher der kalte Abendhauch ein?

INGRID NOLL. Kalt ist der Abendhauch, Diogenes-Verlag, Zürich, ISBN 978-3-257-23023-9